Mennonitische Rundschau.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der **Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind.** [Preis 75 Cents per Jahr.

20. Jahrgang. 27. September 1899. No. 39.

Aus Mennonitischen Kreisen

Ein trüber Gedanke.

Johann Gabriel Seidl.

Die Lockungen der Freude dringen
Von allen Seiten auf mich ein,
Mir aber will es nicht gelingen,
So recht vom Herzen froh zu sein.
Wie Geisterstimmen hör' ich's beben
Durch jede heitre Melodie:
Hier Tanz und Spiel und Lust und Leben,
Und — anderswo verhungern sie!

Und zähl' ich meine kargen Schätze,
Und dank ich meinem Gott im Geist,
Daß ich getrost zum Tisch mich setze,
An dem mein Fleiß mich sattsam speist,
So will mein Brot nicht recht mir munden,
Das gnädig mir der Herr verlieh:
Ich hab' es ohne Schweiß gefunden,
Und — anderswo verhungern sie!

Und schling' ich liebend meine Arme
Um Weib und Kind, um meine Welt,
So thu' ich's doch nicht sonder Harme,
Ich fühle, daß mir etwas fehlt;
Ich kann sie schützen vor Entbehren,
Sie darben und sie frieren nie:
Welch Glück, sein Weib, sein Kind zu nähren,
Und — anderswo verhungern sie!

Ich gönne jedem seine Wonnen,
Ich lasse jedem seinen Brauch,
Ich habe m e i n e n Platz zum Sonnen,
Und wünsch' ihn jedem andern auch.
Ich denke nie mir: „Wär' ich reicher!"
Doch wär' ich's, oh! ich wüßte, wie!
Ich dächte: „Du hast volle Speicher,
Und — anderswo verhungern sie!"

Mir ist die Kunst ein Gast vom Himmel,
Der Rosen uns aufs Leben streut,
Nur bangt mir vor dem Kunstgetümmel:
Es übertäubt den Ernst der Zeit;
Es ist mehr Trunkenheit als Segen,
Ich such' umsonst die Harmonie:
Hier Blumenhagel, Demantregen,
Und — anderswo verhungern sie!

Sie faseln viel von Menschenliebe,
Sie streiten über Mein und Dein,
Sie greifen in das Weltgetriebe
Mit Schülerhänden meistens ein;
Sie streuen goldne Zukunftsaaten,
Sie rühmend, prahlend, was gedieh,
Sie sprechen, schreiben und beraten,
Und — anderswo verhungern sie!

Das eben scheucht mir von der Stirne
Die echte, rechte Fröhlichkeit;
Was schläft in einem Dichterhirne
Zum Troste für die Not der Zeit?
Was halfen je noch Reim und Lieder
Dort, wo um Brot der Jammer schrie?
Aus jeder Zeile tönt mir's wieder:
„Ach, anderswo verhungern sie!"

Bekehrung.

Von John F. Funk.

Bekehrung ist eine Herzens- und Sinnesänderung, durch welche ein Mensch veranlaßt wird, seine Entfremdung von Gott, seine Sündhaftigkeit und seinen verlorenen Zustand zu erblicken und dann alle seine Sünden zu bereuen, um mit göttlichem Kummer sich an Jesum zu wenden und ihn als den einzigen Weg zum Heil anzunehmen, indem er sich von der Sünde und jedem bösen Wege abwendet und sich Jesu weiht als sein demütiger Nachfolger in vollem Gehorsam. Dies bringt uns in den Zustand, in welchem wir mit Christo auferstanden sind, in welchem unsere Herzen himmlische Dinge suchen; in jenen Zustand, in welchem wir der Sünde abgestorben sind und unser Leben mit Christo in Gott verborgen ist.

Das Evangelium faßt die Bekehrung so auf, daß der Mensch aus der Finsternis zum Licht, aus der Gewalt des Satans zu Gott kommt; in andern Worten: daß er wiedergeboren wird.

Die Bekehrung Sauls beleuchtet diesen Gegenstand vortrefflich. Saul war ein Verfolger der Kirche Christi; er war so heftig in seinem Widerstand gegen Christum, daß er diejenigen, welche den Herrn liebten, einkerkern und zum Tod verurteilen konnte. Als er seinen Irrtum einsah, bekam er Reue, wandte sich dem Herrn zu, entsagte seinem früheren Leben als auch seinen früheren Überzeugungen und Ansichten und nahm Jesum, den er vorher verfolgt hatte, als seinen Heiland an, sowohl als auch seine Lehren und Gebote. Er wurde sein demütiger und geweihter Nachfolger und lehrte diese Andachtsform und diesen Heilsplan, sodaß er vor der Obrigkeit, die ihn um seine Religion befragte, ganz gut in der Weise bezeugen konnte, welches die Juden Ketzerei nennen: So diene ich Gott.

Wenn ein Sünder in diesem Zustand anlangt, empfängt ihn der Herr und nimmt ihn als sein eigenes Kind an. Dann kann er mit dem Apostel Johannes sagen: ,,Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir Gottes Kinder heißen sollen.'' Diese Vereinigung zwischen dem wiedergebornen Sünder und dem Schöpfer ist, was uns im Worte Gottes als Wiedergeburt oder die neue Geburt veranschaulicht wird.

Wenn der Wille Gottes und der Wille der Menschen sich vereinigen und zusammenkommen, so entsteht jene Einheit, jene Vereinigung, von welcher der Heiland im 17. Kap. des Evangeliums Johannes sagt: ,,Auf daß sie alle eines seien, gleich wie du, Vater, in mir, und ich in dir,'' und worauf sich auch der Apostel (Kol. 1, 3) bezieht: ,,Denn ihr seid gestorben, und euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott.''

Am Pfingsttage, gleich nach der Himmelfahrt Christi, als die Jünger von dem Geiste Gottes erfüllt wurden und mit andern Zungen zu reden anfingen, wurde das Volk, welches sie hörte, von der Wahrheit des Wortes, welches sie predigten, überzeugt und zu dem Ausruf veranlaßt: ,,Ihr Männer, liebe Brüder, was sollen wir thun?'' Es wurde ihnen gesagt, sie sollten Buße thun und sich auf den Namen Jesu Christi taufen lassen, damit ihre Sünden vergeben würden. Nachdem dies geschehen war, haben wir die trostreichen Worte: ,,Die nun sein Wort gerne annahmen, ließen sich taufen; und es wurden hinzugethan an dem Tage bei dreitausend Seelen.''

In dem Werke der Apostel werden uns ähnliche Beispiele gegeben, wo Menschen das Wort hörten, es annahmen, sich Gott ergaben, die Verordnungen befolgten, zu Gliedern der Gemeinde gemacht und auf diese Weise in die Gemeinschaft mit Gott und seinem Volke aufgenommen wurden.

Die wahre Erkenntnis unseres eigenen Charakters erlangen wir gewöhnlich durch das Predigen des Wortes, aber Gott wendet auch häufig andere Mittel an. Der biblische Begriff von Bekehrung ist vorherrschend eine Änderung des Sinnes und des Herzens, ein Uns-verloren-sehen und ein Verlangen nach jener Hilfe, die von oben herab kommt. Dieser Begriff wird oft verdreht. Menschen substituieren manchmal Kirchenmitgliedschaft für Bekehrung, und manche schreiben der Taufe die Macht zu, das Herz und den Sinn ändern und sie in günstige Beziehungen zu Gott bringen zu können. Dies ist gewöhnlich der Fall bei denen, die der Kindertaufe das Wort reden. Sie behaupten, daß das Kind durch diese äußerliche Zeremonie bei Gott in Gnaden komme; aber das Wort Gottes lehrt uns, daß das Herz erst durch die Einwirkung des Heiligen Geistes geändert werden muß, ehe die Taufe vollzogen werden kann. Der Mensch muß einsehen, daß er ein verlorner Sünder, daß Jesus Christus der einzige Erlöser der Menschheit ist und daß Gott nur durch ihn uns unsere Sünden vergeben kann. Auch müssen wir die Wichtigkeit des Gehorsams einsehen, zu thun, was Christus uns befiehlt. Alle diese Dinge kann das unbekehrte Kind weder verstehen noch ausführen, und da die Taufe die Besiegelung des Bundes ist, den wir mit Gott schließen, ist die Taufe der Kinder eine leere Zeremonie, die durchaus keine Kraft hat, weil sie keinen Bibelgrund und auch keinen andern annehmbaren Grund hat.

Andere lehren eine einfache Änderung der Lebensweise und behaupten, dies sei Bekehrung. Dies hebt gleichfalls alle Kraft der Taufe auf, weil kein Bund errichtet ist, worauf die Taufe empfangen werden kann, wie der Apostel erklärt; sie ist ,,nicht das Abthun des Unflats am Fleisch, sondern der Bund eines guten Gewissens mit Gott."

Die Arbeit des Heiligen Geistes in dieser Richtung ist eine wichtige, eine sehr ernste, und wir sollten das Wort Gottes sorgfältig studieren, um zu begreifen, was Bekehrung ist und welches die vorläufigen Schritte sind, die das Wort Gottes erfordert, damit wir imstande sein mögen, in den Besitz der erlösenden Gnade Gottes zu gelangen.

Sonntagsschullehrer, Evangelisten und Prediger sowohl als Laien sollten die Lehren des Wortes Gottes über diesen wichtigen Gegenstand gut studieren, und wir sollten sehr vorsichtig sein, damit wir nicht den Geist des Sünders in den Schlaf wiegen, während die feurigen Wogen der Hölle unter seinen Füßen rollen; damit wir ihn nicht auf ein falsches Fundament stellen, wo er Gefahr läuft, seine Seele zu verlieren. Laßt das Wort Gottes sprechen, laßt es lehren mit aller seiner Stärke, mit aller seiner Macht. Sollten durch uns Diener am Worte auf die eine oder andere Art Seelen irregeleitet werden und schließlich in die Verdammnis geraten, so würde, wie der Prophet sagt, ihr Blut von uns gefordert werden. Möge Gott eine jede Seele nach der Wahrheit hinweisen, wie sie in Jesu Christo ist, damit alles zu seiner Herrlichkeit gethan werde und Seelen aus der Finsternis zum Lichte gebracht und aus der Macht des Satans zu Gott bekehrt werden. (H. d. W.)

Mennonitenkniffe.

(Nach dem Holländischen des † Professor de Hoop Scheffer.)

Es ist eine auffallende Erscheinung, daß unseren Vätern zu gleicher Zeit auf der einen Seite großes Lob wegen ihrer Wahrhaftigkeit und Rechtlichkeit gezollt, andererseits von einigen Gegnern nachgesagt wurde, sie seien ein verschlagenes und verschmitztes Völkchen, doppelsinnig und doppelzüngig in ihren Reden. Die Vorwürfe der letzteren mit Entrüstung für Verleumdung zu erklären oder mit Stillschweigen vornehm — und vorsichtig zu übergehen, scheint mir weder wirksam, noch angemessen. Auch das Körnchen von Wahrheit, welches daran ist, darf beanspruchen, an das volle Tageslicht gezogen zu werden. Grade im klaren Tageslichte wird sich am besten herausstellen, welch kleines Körnchen Wahrheit den Vorwürfen zu Grunde liegt. Es war daher ein glücklicher Gedanke, der vor 30 Jahren den unübertroffenen Kenner unserer holländischen Geschichte, den seitdem verstorbenen Professor de Hoop Scheffer, veranlaßte, eine gründliche Untersuchung nach dem Ursprung und der Begründung jenes Scheltwortes anzustellen, welches in Holland, wie auch in Westpreußen meines Wissens unseren Glaubensgenossen mitunter noch angehängt wird. Durch eine Bemerkung im „Zondagsbode," welche an jene Arbeit erinnerte, kam ich dazu, sie mir anzusehen und fand dabei die in Deutschland fast noch unbekannte T h a t s a c h e, d a ß u n s e r M e n n o n a c h w e i s l i c h j e n e s A b e n t e u e r a u f d e m W a g e n g a r n i c h t e r l e b t hat, welches unter uns von Mund zu Mund geht. Aus diesen Gründen wird die deutsche Wiedergabe jenes alten, aber nicht veralteten Artikels trotz der heiklen Überschrift einen Anspruch auf die Aufmerksamkeit unserer Leser machen können.

Eine Wahrheit sagen und eine Wahrheit verschweigen — besonders die halbe Wahrheit sagen und den Schein erwecken, als habe man die volle und ganze Wahrheit gesagt — der Antwort auf eine Frage ausweichen und doch dem Fragenden gegenüber sich stellen, als sei seine Frage genügend beantwortet — das bezeichnen gewöhnlich die Nichtmennoniten mit dem Spitznamen „Mennonitenkniffe." Warf man den Reformierten von alten Zeiten her scheinheiliges Wesen oder hierarchische Gelüste vor, sagte man den Lutheranern nach, daß sie Starrköpfe wären, galten die Wallonen und Remonstranten für „die leichten Truppen", so war man gleich mit dem Vorwurf „Mennonitenkniffe" bei der Hand, sobald von Mennoniten die Rede war. Ich spreche in der Vergangenheitsform, aber ich glaube nicht, daß dieser Vorwurf gegen unsere Brüderschaft schon völlig in Vergessenheit geraten oder außer Gebrauch gekommen ist, wenn auch die Toleranz unserer Tage die Sache milder auffaßt und wir in gebildeten Kreisen nur in einem Ton davon reden hören, der dem Worte vieles von seiner Schärfe nimmt.

Kniffe, Listen, vorsätzliche Betrügereien, das ist ein schmählicher Vorwurf. Besonders dann schmählich, wenn man im täglichen Leben eine Anzahl von Anekdoten zum Beweise anführt, welche sämtlich den Schein erwecken, als wären jene Listen aus dem schändlichsten Eigennutz hervorgegangen und eigentlich nichts anders gewesen, als was das Gesetz für Mißbrauch des Vertrauens bezeichnet, nur mit dem Unterschiede, daß sie fein gesponnen waren, um mit diesem Gesetze nicht in Streit zu geraten. Ich will hier diese Anekdoten nicht wiederholen, sie sind, was ihr Name besagt: Anekdoten, und haben keinen Anspruch auf Glaubwürdigkeit über den kleinen Kreis hinaus, in welchem ein Witzbold sie erzählt. So verhält es sich z. B. mit dem Tuchhändler, der einen Stüber*) auf seine Elle genagelt haben soll und seinen Kunden, die sich über die unerhörten Preise seiner Waren beschwerten, immer zur Antwort gab: ich habe nicht mehr als einen Stüber an der Elle. Nun mag meinetwegen mancher Mennonit im stillen Vergnügen an der größeren Pfiffigkeit, der klügeren Überlegung und der schlau versteckten Unaufrichtigkeit haben, wodurch seine Glaubensgenossen diesen Anekdoten zufolge anderen den Rang abliefen, aber ich freue mich doch, daß die Zahl derer, die so denken, nur klein ist und die Mehrheit mir zustimmen wird, wenn ich sage: das ist ein schmählicher Vorwurf.

Aber haben wir ihn verdient? Ich will nicht grade unbedingt mit dem Sprichwort behaupten, daß man keine Kuh bunt nennt, wenn sie nicht Flecken hat; aber ich halte es für nötig zu bemerken, daß dieser Fehler so allgemein einer zanzen Brüderschaft übereinstimmend zum Vorwurf gemacht wird, und deshalb scheint es mir nicht überflüssig, einmal an der Hand der Geschichte aus den vergangenen Zeiten gründlich zu untersuchen, was zu dieser Beschuldigung den Anlaß gegeben haben kann, mag sie nun begründet sein oder nicht.

Ich sehe schon voraus, daß sowohl unter den Unsrigen, als auch unter den Andersgläubigen viele diese geschichtliche Untersuchung für völlig unnötig halten werden und die Erklärung dieses gegen unsere Väter, vielleicht auch noch gegen uns erhobenen Vorwurfs schon bereit haben. Sie verweisen uns auf die bekannte Erzählung von M e n n o S i m o n s a u f d e m W a g e n. Sie meinen, es sei nichts natürlicher, als daß die Männer, welche nach Menno genannt würden, für eben so schlau gehalten würden wie er, dessen List immerfort von Mund zu Mund verbreitet wird, wie er sich der Verfolgung der Inquisition zu entziehen verstanden habe. Denn wie nach allgemein verbreiteter Ansicht die Herrschsucht eines Calvin in den Reformierten und die von Luther zu Marburg bewiesene Hartköpfigkeit in den Lutheranern fortlebt, so hielt man auch den „Kniff" Mennos auf dem Wagen für einen genügenden Beweis, daß seine Anhänger geradeso mit allerlei Kniffen umgingen. Diese Erklärung scheint klar und einfach, wenn sie auch nicht durchschlagend ist, da sie einem ganz vereinzelten Zug aus Mennos Leben eine so unglaublich große Bedeutung beilegt, daß dieser

*) Kleine Münze.

Unsere Leser in Rußland

werden es gerecht finden, wenn wir den Preis der „Mennonitischen Rundschau" vom 1. Oktober 1899 an auf **zwei Rubel** erhöhen. Das Blatt ist jetzt größer und vielseitiger als früher und erscheint jetzt wöchentlich, während es früher nur monatlich erschien. Wir haben das Blatt bis jetzt für einen Rubel geliefert, aber daß dabei nur ein Defizit herauskommen konnte, lag auf der Hand; wir thaten es auch nur, um unsere Leser mit dem vergrößerten Blatt bekannt zu machen. Wer aber noch v o r dem ersten Oktober seinen Rubel eingezahlt hat, der erhält das Blatt so lange seine Bestellung reicht für den alten Preis. Solche Bestellungen müssen aber bis zum 1. Jan. 1900 neuen Stils in unseren Händen sein.

allein, ohne jede weitere Begründung, einer ganzen Gemeinschaft einen Vorwurf eingebracht hat Aber die Geschichte ist nicht wahr. Denn was ihm die Geschichte zuschreibt, ist Menno gar nicht passiert.

Vor 200 Jahren, als die Tradition noch nicht so viele Geschlechter durchlaufen, wußte man besser, wie die Sache sich verhielt. Damals (1676) teilte der Uebersetzer von Wolzogens „Wehrlose Christen" als eine bekannte Thatsache von Hans Busscher, seinerzeit Prediger bei den Taufgesinnten, mit, daß er vor hundert Jahren zu Antwerpen auf dem Wagen saß, um fortzufahren, und als von dem Markgrafen, der gekommen war, um ihn zu fangen, die Leute, die auf dem Wagen saßen. gefragt wurden, ob auch ein Busscher dabei wäre, selber aufstand und mitfragte: „Freunde, ist auch ein Hans Busscher hier?" Einige antworteten darauf „Nein", und Hans habe sich zum Markgrafen umgewendet und gesagt: „Mein Herr, sie sagen nein." Es wundert uns nicht, daß die spätere Tradition den ihr wenig bekannten Hans Busschaert oder Hans den Weber nach und nach vergaß — wiewohl er im letzten Vierel des sechzehnten Jahrhunderts als Aeltester in Brabant, als eifriger Parteiführer in den Streitigkeiten um den Bann und als Teilnehmer am Gespräch zu Emden (1578) unter uns recht gut bekannt war — und es viel passender fand, an die Stelle seines Namens den allgemein bekannten von Menno Simons zu setzen. Es wird nunmehr höchste Zeit, Hans Busschaert wiederzugeben, was ihm von Rechts wegen zukommt, und Menno nicht länger eine That anzudichten, welche, man mag sie bemänteln und beschönigen, wie man will, doch immer sehr unvorteilhaft sich gegen den Heldenmut eines Hasselaer ausnimmt, welcher den Gerichtsdienern, welche ihn fangen sollen, das Suchen erleichert und ihnen zuruft: „Wenn ihr den Fahnenträger sucht, ich bin's!"

Also bei Menno, dessen ganze übrige Lebensgeschichte nicht einen einzigen Zug von Schlauheit oder Unaufrichtigkeit aufweist, ist die Veranlassung zu dem Vorwurfe nicht zu suchen, als wären die Mennoniten doppelzüngig, unaufrichtig und voller listiger Kniffe. Aber wo denn sonst? Ich glaube, viele Ursachen haben dazu beigetragen. Die wichtigste, welche sicher zuerst Veranlassung zu dieser Beschuldigung gab, will ich zuletzt berühren, weil sie uns am längsten beschäftigen wird. Aber auch andere Ursachen verdienen hier erwähnt zu werden, welche zum Entstehen dieses Vorwurfs beigetragen oder ihm einen größeren Schein von Berechtigung gegeben haben. —

Es ist bekannt, daß unsere Väter, in der Überzeugung, daß der Eid nicht statthaft sei, welche 1525 unter den Schweizer Täufern aufkam, mit diesen von Anfang an einig waren, und Menno selbst, der sowohl in diesem Punkte, als auch in der Lehre von der Menschwerdung Christi im Anfange seines Auftretens nicht völlig rechtgläubig stand, hat später den Eid aufs entschiedenste verworfen. Die natürliche Folge war, daß die Taufgesinnten das einfache Ja und Nein, welches von Jesu und Jakobus an Stelle des Eides empfohlen worden, beinahe für dasselbe wie eine eidliche Erklärung oder Aussage zu halten geneigt waren. Ebenso vorsichtig, wie sie im Gebrauche des Namens Gottes waren, so daß sie sogar bei dem damals sehr gebräuchlichen Gruß „Gott segne dich" Bedenken hatten, eben so sorgfältig wie sie die beteuernden Ausdrücke, wie „wahrhaftig, sicherlich" u. s. w., mieden, ebenso sparsam zeigten sie sich mit dem Gebrauch ihres Ja und Nein. Jesus hatte doch alles, was über Ja und Nein ging, also was eine stärkere Beteuerung als diese Worte enthielt, vom Übel genannt; wie sollten sie wohl im täglichen Verkehr nur immerfort Ja und Nein gebrauchen, grade wie die Kinder der Welt? Es ging ihnen ungefähr so, wie es den Juden ergangen war, die um des dritten Gebots willen, welches den Mißbrauch des Namens Gottes untersagt, für das Allersicherste hielten, diesen Namen überhaupt nicht auszusprechen. Soweit sind nun die Taufgesinnten nicht gegangen. Aber dennoch, wer hat sie nicht gekannt, die Hochbetagten unter uns, wer kennt nicht noch einzelne Brüder und Schwestern, bei denen sich die taufgesinnte Eigenart durch keinen Verkehr mit Andersgläubigen und keinen von außenher stammenden Einfluß verkümmert, sich noch im täglichen Sprechen kundgiebt? Sehr selten drücken sie sich so bestimmt aus, daß es bei ihnen kurzweg ja oder nein heißt. „Laßt euch von ihnen etwas versprechen," so sagen sie: „nun, wer weiß? wir wollen einmal sehen; es kann sein, ich will mein Bestes thun; bestimmt kann ich es dir nicht versprechen, aber . ." oder auch: „laß mich aus der Sache heraus, was kann ich dazu wohl thun?" Fragt ihr nachdrücklich nach ihrem Urteil zu dem, was ihr gesagt habt, so geben sie zur Antwort: „meinst du so? es ist möglich, vielleicht, wenn der Fall an mich herantritt, werde ich darüber meine Meinung sagen; man kann nicht klar in den Angelegenheiten eines andern sehen, es hat ein jeder so seine eigene Auffassung" — oder auch: „ich kann dir darin nicht ganz und gar beistimmen; nach einem Jahre oder später wirst du wohl anders über die Sache denken." In dieser Art drücken sie sich vorsichtig aus.

(Menn. Blätter.)

Vereinigte Staaten.

Indiana.

Cleona, Brown Co., den 18. September 1899. Werte Rundschau! Da ich doch auch einmal schreiben und ein Lebenszeichen von hier geben möchte, so will ich berichten, daß der Gesundheitszustand, Gott Lob und Dank, ziemlich gut ist. Die Witterung ist heiß und trocken. Die Früchte sind mittelmäßig, so auch das Getreide. Nur Pfirsiche hat es sehr wenig gegeben. Sonst ist diese Gegend sehr gut für Pfirsiche. Dies war früher Waldland. Von hier nach Indianapolis sind es 37 Meilen. Ein großer Teil der Farmer befindet sich jetzt in blühendem Wohlstande. Hier sind viele Methodisten. In Nashville, dem Countysitz, sind zwei Mineralquellen entdeckt worden, die zum Baden eingerichtet werden und woselbst Gliederleidende Heilung finden sollen. Die Anstalt soll mit Naturgas beleuchtet werden. Mit einem Gruß an alle Rundschauleser verbleibe ich,

D. J. Hochstetler.

Minnesota.

Mt. Lake, 16. September 1899. Ich gedachte auch mal etwas Anspruch auf die „Rundschau" zu machen und ihr etwas in den Spalten mitzugeben, was zur Nachricht dienen könnte, weil meiner Frau Geschwister auf verschiedenen Plätzen wohnen und uns besonders ihres Vaters, Abr. Plätts, Aufenthalt jetzt nicht bekannt ist. Wir sind noch immer in einer trocken Zeit, die Ernte ist ja vorüber, wenn auch hin und wieder Flachs gefahren oder geerntet wird, so ist es doch nach der Ernte. Auf manchen Stellen wird schon gedroschen, wieder andre sind beschäftigt mit Pflügen, und so hat ein jeder seine Arbeit.

Auch in unserm Hause geschah eine Arbeit, die besonders unsern Herzen nahe ging. Da des Herrn Ruf geschahe an unsern Sohn Gerhard: Kommt wieder, Menschenkinder, da er im Alter von 9 Monaten, 3 Wochen und 2 Tagen nach 9tägiger Krankheit von unserer Seite genommen worden. Seine Krankheit fand sich mit großem Durchfall ein, und wurde auch nicht weniger, bis er am 5. September, ½3 Uhr nachmittags starb, nachdem er manche Stunde mit Jammern und Schreien zugebracht hatte. Es ist beinahe herzbrechend beim Anblick solcher unschuldiger Kinder. Der Hunger war so groß, aber das Kind konnte kein Essen bei sich halten, mußte sich sogleich brechen, der Durst ward so heiß und es konnte wenig trinken. Wir fühlen uns dankbar, daß Gott es so weise eingerichtet hat, daß wir aufgelöst werden von Not und Geschrei und auf ewig beim Herrn zu sein.

G. und Anna Dick.

---

* * * *

G. G. Wiens, Elkhart, Ind.

Lieber Bruder! Wie Du oben siehst, habe ich auch dem sonnigen Kansas den Rücken gekehrt. Halte hier Schule, habe 35 Schüler, meistens deutscher Leute Kinder.

Mr. * * * * sandte mir einige Bücher. Zum Einwickeln hatte er einige No. des „Jugendfreund" benutzt diese gab ich den Schülern zum Lesen und sie sind interessiert für dies Blättchen und wollen mehr haben. Auch die Eltern lesen es gerne. Bitte, schicke mir doch einige No. zum weitern Austeilen und berichte mir auch unter was für Bedingungen wir es in der Schule einführen könnten. Wenn es eben möglich ist, wollte ich es jeden Freitagnachmittag mit den Schülern lesen. Könnten wir es immer für Freitag haben? Ich habe hier noch keine von diesen Blättchen gesehen und denke, es würde sich etwas thun lassen. Dein in Liebe,

* * * *.

P. S. Ich habe auch mit dem nächsten Dist. gesprochen und sie sind auch geneigt es zu probieren.

Die Weltsprache der Zukunft.

In der letzten öffentlichen Sitzung der preußischen Akademie der Wissenschaften zur Feier des Begründers der Akademie, Gottfried Wilhelm Leibniz, hielt der Berliner Philologe und Nachfolger Mommsens als ständiger Sekretär der philologisch = historischen Klasse, Geheimrat Professor Dr. Hermann Diels, eine Rede über „Leibniz und das Problem der Universalsprache.

Geheimrat Diels führt aus, wie Leibniz, von dem kein Geringerer als Diderot sagte: „Dieser Mann hat allein Deutschland so viel Ruhm gebracht, wie Plato, Aristoteles und Archimedes zusammengenommen Griechenland," sein ganzes Leben lang sich mit dem Problem befaßte, die Wissenschaften zu centralisieren, eine „Scientia Universalis" zu schaffen, eine übersichtliche Darstellung der Elemente aller Wissenschaften. In diese Aufgabe, welche der berühmte Gelehrte sein ganzes Leben hindurch festhielt, die sein universeller Geist jedoch leider nicht zur Ausführung brachte, fiel auch die Frage der Schaffung einer Weltsprache, einer einheitlichen Ausdrucksweise für alle Kulturländer, damit diese mit möglichst vereinten Kräften an dem Ausbau der Wissenschaften und der Kulturellen Aufgaben arbeiten könnten. Leibniz, stark beeinflußt von Platos Zahlentheorien, schwebte eine mathematische Lösung dieser Universalsprache vor, und der Nachlaß seiner Schriften zeigte, daß er auch bereits mehrfache Versuche gemacht hatte, dieses Problem zu lösen. Aber war es ihm gleich nicht vergönnt, das angestrebte Ziel zu erreichen, so hat Leibniz hier, sowie auf manchem anderen Gebiete doch durch seine Forschungen einen mächtigen Einfluß auf die Nachwelt ausgeübt. Der immer wiederkehrende Versuch, das Problem der Weltsprache zu lösen, beweist übrigens, wie dringend das Bedürfnis für ein universelles Verständigungsmittel ist. Was die Universal = Schrift betrifft, so hat der Weltverkehr schon eine Reihe von Integrationen herbeigeführt, die ohne den Zwang des gesteigerten Verkehrs schwerlich zu stande gekommen wären. So hat beispielsweise das lateinische Alphabet sich kraft der historischen Mission seiner Litteratur siegreich über alle Sonderalphabete erwiesen. Eine definitive und universelle Regelung kann natürlich nur auf internationalem Wege erfolgen, und Geheimrat Diels spricht die Hoffnung aus, daß eine Frage, welche die eigentliche Wissenschaft nicht minder als auch den internationalen Verkehr angeht, baldigst von dem zu solchen Entscheidungen berufenen Tribunale, das bereits im Entstehen begriffen ist, entschieden werde.

Weit weniger einfach als über die Universalschrift wird man sich über die Universalsprache verständigen können. Und doch haben wir in gewissem Sinne Weltsprachen bereits besessen. Im zweiten Jahrtausend vor Christus bildete das „Assyrische" die Diplomatensprache vom Euphrat bis zum Nil, und in der Glanzzeit der Hellenen gehörte die griechische Sprache zum Gemeingut aller Gebildeten, jedenfalls bildete sie die einzige gelehrte Sprache auf dem ganzen Erdkreis. Mit dem Verfall des Hellenentums trat das Latein an seine Stelle, das seinen Anspruch, der Träger der Kultur zu sein, mit Zähigkeit verteidigte und das sich bis in die jüngste Zeit auch als Universalsprache des Gelehrtenstandes erhalten hat. Der Versuch Richelieus, Französisch zur Weltsprache zu machen, der im vorigen Jahrhundert fast gelungen schien, der selbst vor wenigen Jahrzehnten noch ernsthaft diskutiert werden konnte, ist mit dem Sinken von Frankreichs politischem Einfluß und dem starken Aufflammen des nationalen Gedankens bei allen Kulturvölkern zusammengesunken. Das Reich der französischen Sprache schrumpfte immer mehr zusammen. Dagegen breitet sich die Machtsphäre des Englischen immer mehr aus, das wie von selbst geschaffen die Weltherrschaft an sich zu reißen.—Abgesehen von dem ungeheuren politischen Einfluß, den Nordamerika und Großbritannien samt Kolonien auf die Ereignisse der Welt ausüben, abgesehen auch von der Übermacht, welche die englisch redende Bevölkerung allein durch ihr numerisches Übergewicht besitzt, erscheint die englische Sprache schon durch ihre ganze Struktur zur Weltsprache prädestiniert. Sie hat sich erstens allein überflüssigen Ballastes von Deklination und Konjugation zeitlich entledigt, sie hat die Geschlechtigkeit beseitigt und ist durch Zurückziehung auf die Wurzeln eine für ein Herrschervolk vorzüglich geeignete Kommandosprache geworden. Zum andern aber hat sie durch die innige Verschmelzung der germanischen Ursprache mit dem feinen französischen Elemente, das mit den normannischen Eroberern eindrang, eine sprachliche Integration der zwei wesentlichen Kulturströme, des romanischen und germanischen, in sich vollzogen und diese disparaten Bestandteile durch ihren energischen Accent und lautliche Anähnlichung sich so zu eigen gemacht, daß der junge Engländer unbewußt mit der Muttermilch tausendjährige wertvolle Kulturelemente in seiner germanisch = romanischen Mischsprache einsaugt, die jedes andere Volk sich erst mühselig und kostspielig erwerben muß. Mag eine solche Mischsprache, wie wir sie ja auch einstens zu bilden versuchten, ehe der deutsch gesinnte Purismus diese Entwicklung störte, für ein nationales Empfinden anstößig sein, mag die völlige Verwitterung der sprachlichen Form, wie sie in dem Verluste der Flexionen vorliegt, unserem Sprachempfinden als ein unschöner Verlust erscheinen, in praktischer Hinsicht ist das Englische unzweifelhaft die Sprache der Zukunft.

Es bleibt in der That den kleineren Volksstämmen, wenn sie sich fähig fühlen, den Wettkampf der Wissenschaften mit Ehren zu bestehen, kaum etwas anderes übrig, als in dieser Weise sich zu akkommodieren und zu integrieren. Es ist gar nicht auszurechnen, welche geistigen Verluste alljährlich infolge der nationalen Marotte kleiner, aber begabter und wissenschaftlich thätiger Kulturvölker der Menschheit entstehen, dadurch, daß die wissenschaftlichen Schriften, die doch nicht alle übersetzt werden können, in der heimischen eng begrenzten Sprache erscheinen. Aber vielleicht geben diese Völker allmählich den Anspruch auf, ihre wissenschaftliche Litteratur nur für sich selbst zu schreiben. Vielleicht greift in der That mehr und mehr die Ueberlegung Platz, daß es nach Goethes Ausspruch eine patriotische Kunst ebenso wenig giebt, wie eine patriotische Wissenschaft.

Ziemlich abfällig urteilt Geh. Rat Professor Diels über das Volapück als Weltsprache. Alle diese Kunstprodukte erinnern, so führte er aus, an den Faustischen Homunkulus, denn auch die Sprachen sind Organismen, die sich nicht in der Retorte brauen lassen.

Der Drang nach nationaler Einigung, so schloß der Gelehrte, ist gestillt, der Trieb nach Bethätigung nationaler Kultur kann sich nach allen Richtungen hin frei ausleben. Das 19. Jahrhundert hat seine Aufgabe erfüllt: es war die nationale Integration der Kulturvölker. Nun pocht das 20. an unsere Pforte und stellt eine neue Aufgabe: die internationale Vereinigung. Eine Weltnation wie die deutsche kann sich dieser Verpflichtung nicht entziehen. Wie die Staaten sich eben im Haag auf den Ruf des Zaren versammelt haben, um internationale Friedensgarantien zu schaffen, so wollen sich im Herbste die deutschen Akademien mit den vornehmsten fremden Akademien in Wiesbaden versammeln, um eine „Interakademische Vereinigung" zu gründen. Die Berliner Akademie hat sich diesem Friedenswerke, das die wissenschaftliche Arbeit des kommenden Jahrhunderts fördersam auszugestalten berufen ist, nicht entziehen wollen. Sie hat mit der altehrwürdigen Londoner „Royal Society" auf den Wunsch der übrigen deutschen Akademien die Einladungen erlassen. Wir hoffen, daß dies schwierige Unternehmen gelingen werde. Denn unser Bannerträger ist der, der auch diesen Gedanken internationaler Vereinigung zuerst angeregt hat, der große Integrator: Gottfried Wilhelm Leibniz! (Ill. Staatszg.)

Zehn Küchengebote

1. Lieber das Essen mager und dünn,
   Als Flüg'n, Haare und sonst was drin.
2. Koch' nie zu viel; es thut mir weh',
   Wenn ich etwas verderben seh'.
3. Was sich hält, das kaufe im großen ein,
   Viel Weg und viel Geld soll ersparet sein.
4. Bring' nie zu heiß auf den Tisch die Speisen,
   Denn Magen und Därme sind nicht von Eisen.
5. Ein jedes Ding hat seine Zeit,
   Auch das Essen erfordert Pünktlichkeit.
6. Messen und Wiegen
   Lassen niemand betrügen.
7. Es ist stets gut zum Trinken und Essen
   Die Zuthat genau sich zuzumessen.
8. Fette Küche bei mag'rem Portemonnaie
   Hilft keiner Wirtschaft in die Höh'.
9. An Holz und Kohlen kann mit den Jahren
   Die Köchin ein kleines Haus ersparen.
10. Blanke Töpfe und Tiegel
    Sind der Hausfrau Spiegel.

Unterhaltung.

Haydocks Zeugnis.

Eine Familien-Geschichte
aus der Zeit des amerikanischen Bürger-Krieges.

Von L. C. W.

(Fortsetzung.)

,,Nein, danke sehr, er würde es nie erlauben, Sie sind sehr gütig, aber es ist nutzlos,'' sagte Molly traurig.

Rosko sah zurück, solange er konnte, nur um das Mädchen zu sehen, wie sie sich an den Pfeiler der Vernanda lehn e und die Augen mit der Hand bedeckte.

9. Kapitel.
Der Abschied.

Trübe und traurig waren die Tage, die nun folgten. Franziska war beschäftigt, ihres Mannes Sachen für eine Abwesenheit, deren Dauer niemand ahnte, vorzubereiten. Diese Vorbereitungen mußten aber mit größeren Einschrenkungen geschehen, als es vor zwei Jahren nötig gewesen wäre. Waren sie doch nun zwei Jahre gänzlich von ihren besten Hilfsquellen, den großen nördlichen Städten, abgeschnitten, außerdem hatten diese zwei Jahre, in denen die Ernten verwüstet und die Viehställe geplündert waren, nur wenig zum Leben übrig gelassen,und obgleich Jakob im Norden Kapital angelegt hatte, so war es doch augenblicklich unerreichbar.

Franziska hatte sich immer einen reichen Leinenschatz gehalten, aber fortwährende Anleihen von bedürftigen Nachbarn hatten diesen Vorrak schnell verkleinert. Das alte Spinnrad war wieder hervorgesucht und Mutter und Tochter spannen in mancher Stunde den Flachs, den sie glücklicherweise noch gewonnen hatten.

Molly erinnerte sich einer alten Truhe in der Bodenkammer voll von Motten zerfressener und verblichener alter Seidengewänder; manches Mal hatte sie als Kind diese alten Sachen bewundert und jetzt kamen sie ihr wieder in den Sinn, als letztes Hilfsmittel, wenn weiter nichts mehr zu erlangen sei. — Jakob Haydock beschäftigte sich damit, alles so gut wie möglich für seine Frau während seiner Abwesenheit einzurichten; er sagte Johannes, wo er Holz für den Winter herholen und wie er mit der Ernte haushalten solle. Er erwähnte zu Franziska nur wenig von einer möglicherweise langen Abwesenheit, denn sie sprach beständig die Hoffnung aus, daß das Ende des Krieges nicht fern sei und dann alle ihre Sorgen zu Ende wären, wenigstens die größte Sorge von allen, die Trennung von ihrem Mann. Sehr zärtlich war er in diesen drei Tagen zu seiner Frau; Molly war rastlos bemüht, ihrer Mutter alle Arbeit abzunehmen, die sie von des Vaters Seite fern hielt, und mancher zärtliche Blick fiel von diesem dafür auf sie, als sie so still durch Haus und Garten ging.

„Ich kann nicht dafür, liebster Vater," sagte das Mädchen einmal, als er ihr die Hand auf die Schulter legte, „obgleich ich meine Gefühle, so gut ich es kann, beherrsche. Es ist wie sterben, daß du fortgehst, und schlimmer als sterben, wenn ich denke, was du leiden mußt."

Jakob Haydock legte den Arm um sie, als sie an seiner Schulter schluchzte.

„Du wirst der Mutter Stütze sein, Molly. Johannes ist noch so jung und knabenhaft, wenn er auch sein Möglichstes thut; ich danke Gott täglich für meine Tochter Molly!"

Das Mädchen erhob ihren Kopf und sah ihn fest an, es bestand zwischen ihnen immer ein besonderes Band von Liebe und Vertrauen.

„Ich will alles thun, was ich kann, um Mutter aufzuheitern," sagte sie einfach, „nun muß ich nach der Milch sehen." Und das schöne junge Mädchen ging, ängstlich ihren Kummer verbergend, um die Kühe auf der fernen Weide aufzusuchen; die beiden Tiere kamen freudig auf sie zu, als sie durch den löchrichten Zaun kroch. Johannes hatte denselben nicht wieder zurechtgemacht, damit kein Zeichen von Sorgfalt den Augen der Marodeurs auffallen und sie veranlassen könnte, in dem einsamen Fleck nach Beute zu suchen. Das reiche dicke Gras strömte einen schönen Duft aus, die Heimchen zirpten leise und kamen aus ihren schattigen Höhlen hervor, denn die Nacht war ihre Zeit, wo sie Zwiesprache mit den Sternen hielten, die gerade anfingen schwach aber freundlich an dem dunkelnden Himmel zu leuchten. Der warme Atem der Kühe, der nach den Blättern und Zweigen des Gewürzstrauches roch, den sie gefressen, mischte sich mit der kalten Luft und umwehte Molly, als sie melkte, und die tiefe Ruhe des Platzes beruhigte und tröstete sie.

Nachdem sie gemolken hatte und die Kühe in den Schutz der Ellernbüsche getrieben, stand sie still, um einen Zweig des herrlich duftenden Jasmin zu brechen; plötzlich flogen aus dem abgestorbenen Baum zwei ungeheure Fledermäuse, schwarz und häßlich, wie sie nur dort im Süden sind, sie berührten fast Mollys Haar und flatterten geräuschlos um ihren Kopf; sie schrie leise auf, und ihren Eimer mit Milch aufnehmend, sputete sie sich, die Umzäunung zu erreichen, war aber entsetzt, als sie an dem Loch, durch das sie hineingekommen war, die Figur eines Mannes stehen sah; einen Augenblick stand ihr das Herz fast still, aber im nächsten erkannte sie Rosko Gordon, und das Gefühl der Erleichterung war so groß, daß sie den Kopf gegen einen der mosigen Pfosten lehnte und in Thränen ausbrach.

„Fräulein Haydock, Molly," rief der junge Mann bestürzt, „habe ich Sie erschreckt, was ist passiert?"

„Nichts, aber ich bin so froh, daß Sie es sind und niemand anders. Ich dachte, es sei ein Soldat, und — o ich bin nicht ich selbst jetzt, ich war so erschrocken!"

Molly trocknete ihre Augen und kroch durch den Zaun, Rosko den Eimer mit der Milch gebend.

„Glauben Sie, daß es für Sie sicher ist, so spät hier allein herzukommen?" fragte der Jüngling.

„Es ist sicher für die Kühe," erwiderte Molly, indem sie lächelte, da jetzt andere Gefühle über ihren Schreck die Oberhand gewannen.

„Ohne Zweifel, aber Sie sind wichtiger als die Kühe!" fiel er ein.

„Ich weiß nicht, ob ich es bin, aber ich kann so wenig thun, meine Bedeutung ist sehr in meinen Augen gesunken in letzter Zeit!"

„Aber vielleicht nicht in den Augen anderer; auf jeden Fall lassen Sie mich aber künftig die Kühe allein melken oder mit Ihnen gehen. Es giebt zu viele Soldaten und Überläufer, die im Lande umherstreifen, als daß Sie allein so weit von Hause gehen dürften."

„Johannes kommt gewöhnlich mit mir, aber diesen Abend hatte er anderes zu thun. Wollen Sie mit hereinkommen?" fragte sie, als sie sich dem Hause näherten.

„Nein, danke sehr; um welche Zeit geht Herr Haydock morgen früh fort?"

„O ich weiß es nicht, fragen Sie mich nicht," rief Molly aus, und der unterdrückte Kummer kam mit doppelter Gewalt zurück.

„Vergeben Sie mir, ich wollte Ihren Kummer nicht wieder hervorrufen, es war sehr unbedachtsam."

„Ach, es ist ganz gleich, es muß ja doch kommen, gute Nacht!" Das Mädchen vergaß ihm dafür zu danken, daß er sie nach Hause gebracht, und ließ auch den Eimer in seiner Hand, als sie hastig in das Haus eilte. Rosko zögerte einen Augenblick und gab dann die Milch an Johannes, der soeben mit Holz für den nächsten Morgen erschien.

„Halloh, melkten Sie die Kühe? Wo ist Molly?" rief der Knabe erstaunt.

„Im Hause, gute Nacht!" sagte Rosko und verschwand in der schnell zunehmenden Dunkelheit.

„Komisch von Molly," sagte Johannes zu sich selbst, als er die Milch hin eintrug, „wenn Gordon jetzt schon die Kühe melkt, so soll mich wundern, was er demnächst thun wird."

Am folgenden Morgen, als der Tau im Grase trocknete und die Zeiger der alten Uhr langsam sich auf Mittag zu bewegten, kam eine Schar graugekleideter Soldaten den Weg nach dem Haydockschen Hause zu; sie hielten an der Pforte und einer von ihnen, dem Anschein nach der Kapitän, stieg ab und kam die Stufen hinauf; wie viel Herzeleid brachte er für Franziska Haydock und ihrer Tochter mit!

Sein Anklopfen, das weder zögernd noch leise war, wurde sofort durch Jakob Haydock selbst beantwortet.

„Sie sind Herr Haydock, denke ich," sagte der Offizier und verbeugte sich mit Höflichkeit, als er die hohe würdevolle Gestalt vor sich sah.

„Das ist meine Name!" war die Antwort.

„Herr Haydock, es thut mir leid, es sagen zu müssen, aber Sie müssen die Muskete nehmen und sofort mit uns nach Richmond aufbrechen. Wir haben ein Pferd für Sie bereit."

„Ich werde mitgehen, aber ich kann weder Waffen tragen, noch mich in den Kampf einlassen," sagte Jakob Haydock.

„Ich glaube, Sie sind ein Quäker," war die Antwort, „nun, vorläufig müssen Sie ihre Einwände einstecken und in den Dienst eintreten, wie jeder anständige Mann, hier ist Ihr Pferd haben Sie noch irgend welches Gepäck?"

Franziska brachte das kleine Päckchen herzu, welches sie für ihren Mann bereitet hatte, keine Rührung überkam sie, sondern eine wunderbare Ruhe hielt sie aufrecht. Diese Ruhe war über sie gekommen, seit sie am Morgen zusammen zum Herrn gefleht und sich alle unter seinen mächtigen Schutz gestellt hatten; da war seine Nähe ihnen fast sichtbar gewesen.

„Tom, bring das Pferd her, nun Herr, hier ist Eure Muskete, bitte, nehmt sie!"

Jakob Haydock bestieg das Pferd, aber die Flinte blieb unberührt.

„Warum nehmen Sie sie nicht," rief der Kapitän, „wir haben wirklich keine Zeit zu verlieren, denken Sie, Sie wollen sie nicht schultern! Erinnern Sie sich, daß Sie jetzt unter meinem Befehl stehen."

„Ich stehe unter Befehl, aber unter dem des höchsten Kapitäns, den die Welt gewöhnlich nicht anerkennt. Er befiehlt mir, kein Blut zu vergießen, und seinem Befehl kann ich nicht ungehorsam sein."

„Alles verdammter Unsinn," erwiderte ungeduldig der Kapitän, „dennoch thut Ihr mir alle schrecklich leid," fügte er hinzu, als er auf die Familie sah, die sich still auf der Veranda versammelt hatte; Mollys Arm hatte die Mutter umschlungen, doch sah diese nicht aus, als wenn sie einer Stütze bedurfte, im Gegenteil mehr als wenn sie den andern von ihrer Stärke noch mitteilen könne. Johannes' blaue Augen flammten und er faßte das Beil, mit dem er soeben Holz gehauen hatte, mit einem Griff, als wenn er es lieber zu etwas anderem brauchen würde, wie Tannen und Cedern damit zu zerkleinern.

„Können Sie nicht das Lösegeld zahlen und zu Hause bleiben?" fragte der Offizier, „ich würde es gern nehmen."

„Ich danke Ihnen für den guten Willen, aber ich mag es nicht thun, es kommt alles auf dasselbe heraus!" war die Antwort.

„Das sehe ich nicht ein, aber wenn Sie nicht bezahlen wollen, so nehmen Sie die Muskete und wir wollen reiten."

Aber die Muskete wurde nicht aufgehoben! Für einen Augenblick sah der Offizier verwundert aus, dann rief er mit einem Schwur: „Wagen Sie es, mir zu trotzen? Wissen Sie nicht, daß ich hier bin, damit man mir gehorcht? Tom, nimm die Muskete und binde sie auf des Heiligen Rücken; aber fest, hörst du?"

Dieser Ordre wurde entsprochen. Mollys Augen blitzten unwillig, als sie sah, wie ihr Vater unwillkürlich unter der rauhen Behandlung zurückfuhr und wie fest der Strick gezogen wurde, aber er sagte nichts und saß auf dem Pferde ruhig, beinahe bekümmert zu dem Offizier hinüberblickend, der ihn ärgerlich ansah; als dieser aber sah, daß er keinen Widerstand leistete, wich der ärgerliche Blick einem verlegenen und er sagte: „Tom, nimm die Flinte und binde sie ans Pferd. Ich werde diese Sache den Obersten in Richmond überlassen, die werden Sie nicht so leichten Kaufs davon lassen, wie ich. Verdammt," sein Zorn kam wieder, als er die Zügel seines Pferdes aufnahm. „Vorwärts, wir haben genug Zeit vergeudet."

Franziska war zu ihrem Mann getreten, er wandte sich mit einem Lächeln zu ihr: „Franziska, dieses Mal hat Gott des Löwen Mund geschlossen!"

„Ja und er wird es ferner thun, Jakob. Er wird mit dir und mit uns sein," war ihre Antwort und Roß und Reiter traten mit den anderen in Reih und Glied, folgten dem Kommando des Führers und waren bald auf dem sandigen Wege außer Sicht.

„Molly, ich gehe ein wenig nach meinem Zimmer," sagte Franziska Haydock, als der letzte Schall der Hufschläge verhallt war. „Rufe mich, wenn du mich brauchst!"

„Geh, liebste Mutter," entgegnete Molly, „ich will nach dem Essen sehen, aber ich fürchte, wir werden wenig Appetit heute haben," fügte sie leise hinzu, als sie sich plötzlich abwandte.

„O Vater, Vater, warum konnte ich dies nicht an deiner Statt auf mich nehmen?" Sie setzte sich auf die Stufen und das Gesicht mit den Händen bedeckend, blieb sie eine lange Zeit regungslos.

„Molly, ich habe das Feuer angemacht, ich denke, Mutter muß ein Ei oder irgend etwas essen, wollen wir sie nicht fragen?" sagte Johannes und berührte die Schulter der Schwester; sie sah auf.

„Johannes, du bist zweimal so viel wert wie ich. Mutter muß natürlich etwas genießen. Ich will sie fragen. Schließlich muß der Krieg doch auch bald zu Ende kommen, jedermann sagt das, und der Vater wird schon beschützt werden." Und Molly sprang auf, die Hoffnung leuchtete auf ihrem jungen schönen Gesicht und erneuerte den Mut, der den jungen und energischen Naturen nie lange fehlt. Molly war beides, sanguinisch und standhaft, obgleich ihre ernste beinahe tragische Art, das Leben anzusehen, sie weniger lebhaft wie ihren Bruder erscheinen ließ, der mehr das elastische Temperament der Mutter hatte.

Abends ritten Herr Gordon und sein Sohn vor, um zu sehen, wie es ginge.

„Wir wollten heute früh gerade herkommen, als wir den Soldaten begegneten, Frau Haydock, und da dachten wir, Sie würden lieber erst allein sein," sagte Herr Gordon, „Ihr Mann wird bald wieder zurückkommen und kein Haar seines Hauptes gekrümmt werden. Wir haben verschiedene Wege, ihn zurückzuholen. Ich gehe morgen selbst nach Richmond, aber jetzt will ich nichts mehr verraten. Behalten Sie guten Mut, es wird alles recht werden!"

„Davon bin ich überzeugt," sagte Franziska und ein leises Lächeln flog über ihr blasses Gesicht.

10. Kapitel.
Im Felde.

Lang und ermüdend war die Reise nach Richmond für Jakob Haydock. Zuerst quälten und ärgerten ihn die Soldaten in jeder nur möglichen Weise, aber die Freundlichkeit, mit der diese Behandlung aufgenommen wurde, und die verschiedenen kleinen Aufmerksamkeiten, die er ihnen erwies, wo sich nur die Gelegenheit bot, eroberten ihm nicht nur Duldung, sondern sogar Rücksichten von seinen Gefährten; und als er mit dem Kapitän nach Richmond mußte, um den Vorgesetzten Bericht zu erstatten, da diese erst entscheiden mußten, in welches Regiment er einrangiert werden sollte, wurde auch nicht einmal der Versuch gemacht, die Offiziere gegen ihn einzunehmen; statt dessen wurde ihm das Anerbieten gemacht, ja fast aufgezwungen, sich durch das Lösegeld zu befreien. Da er dies aber entschieden zurückwies, befahl der Höchstkommandierende, daß er in das ** Regiment einrangiert und nach Petersburg in Virginien gesandt wurde. Hier war es, wo die Minen und Gegenminen der Nord- und Südkräfte mit solcher furchtbaren Zerstörung wirkten, daß einem der Forts der Name „Höllenfort" gegeben wurde.

„Darf ich einen Brief nach Hause an meine Familie schreiben?" fragte Jakob Haydock, als er, wegen Ungehorsams gegen den Befehl Waffen zu tragen, mit Handfesseln versehen, von dem kleinen schwarzbraunen Offizier, der ihn verhört hatte, fortgeführt wurde.

„Ich habe nichts dagegen, wenn Sie jemand finden, der den Brief für Sie schreibt und fortbesorgt; Sie behalten aber die Handfesseln bis auf späteren Befehl, es sei denn, daß Sie Ihre Schuldigkeit thun wollen, wie ein Mann von Ehre," war die Antwort.

„Ich will den Brief gerne für Sie schreiben," sagte einer der Soldaten, die ihn nach Richmond begleitet hatten, „ich weiß nur nicht, wer ihn befördern soll."

„Wo sind Sie her, Meister?" fragte ein junger Negerknabe, der sich an die Thür des Exercierhauses während des Gesprächs lehnte, indem er zu Jakob Haydock ging. Als ihm die Antwort gegeben, besann er sich eine oder zwei Minuten und sagte dann leise: „Ich denken, ich können es thun, wenn Meister nicht erzählen wollen keinen Mensch. Ich denken jemand werden gehen den Weg einmal, aber nicht nötig zu sagen davon jemand.''

So wurden auf dem Bahnhof, von dem Jakob Haydock nach Petersburg abfuhr, noch ein paar Zeilen diktiert und durch unbekannte Hände an die Teuren in der Heimat gesandt.

(Fortsetzung folgt.)

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von G. G. Wiens.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten 75 Cents.
" " Deutschland 4 Mark.
" " Rußland 2 Rubel.
" " Frankreich 5 Franken.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second-class matter.

27. September 1899.

— Die Zehnrubelscheine werden einer Nachricht aus Rußland zufolge daselbst bis Neujahr eingezogen werden.

— Lehrer J. J. Wiebe von Hillsboro, Kansas, ist wieder nach Jansen, Nebraska, gezogen und hält dort Schule. Müssen wohl liebe Leute dortherum sein, daß er sie nicht vergessen konnte und wieder hinzog. Glück zu!

— Irgend jemand, der sich auf die Anzeige in diesem Blatte hin eine Kneifzange hat kommen lassen, ist ersucht, uns per Postkarte wissen zu lassen, ob sich das Gerät wirklich gut bewährt oder nicht.

— Der „Christliche Jugendfreund" wird von deutschen Lehrern in Rußland mit Freuden als Hilfsmittel zur Belebung des Unterrichts in der deutschen Sprache begrüßt. Jeder, der das Bedürfnis nach religiösem, parteilosem, moralisch und sprachlich reinem Lesestoff für die Jugend empfindet, bestelle sich Probenummern des „Jugendfreund". Das Blatt wird für sich selber sprechen.

— Es war einmal ein kleiner Mops, der bellte täglich dreister, und da ihn niemand beachtete, bildete sich Möpslein ein, die ganze Welt fürchte sich vor ihm. Als abends der schöne Mond am Himmel stand, dachte Möpschen: „Nun soll der's mal kriegen" und bellte wütend den Mond an. Der Mond schien ruhig weiter.

— Lieber Leser, würde die „Rundschau" für dich an Interesse gewinnen, wenn wir das ganze Blatt voller Anzeigen oder voller Neuigkeiten hätten, etwa wie die folgende: „Jantzens eirischer Knecht war gestern in der Stadt und kaufte sich für 50 Cents ein neues Taschenmesser. Die......gratuliert." Denkt ihr nicht, daß die Welt schier gerade so gut ab wäre, wenn ein Ereignis wie der Taschenmesserkauf auch nicht durch Druckerschwärze verewigt würde? Denkt ihr, es nimmt einen großen Geist **solche** Neuigkeiten zu sammeln? — Wir wollen versuchen Neuigkeiten zu bringen, die doch wenigstens mehr als einen interessieren.

An Agenten und Leser in Rußland.

Jeder kann und sollte in seinem Teile mithelfen, unser Blatt interessant zu machen, indem er Beiträge einschickt, die von wirklichem allgemeinem Interesse sind. Uns Amerikaner interessiert so vieles, was dort bei Euch im Zarenreiche passiert. Wir möchten gerne mit unsern Brüdern im alten Vaterlande in Fühlung bleiben.

Briefkasten.

Samuel Kaufman. — Danke für Brief mit Inhalt. Wir dürfen den Glauben an die Ehrlichkeit der Menschheit noch nicht aufgeben, solange wir so bieder von unsern Kunden behandelt werden. Danke!

Lehrer Johann Töws, Rußland. — Ein Paket mit neun Nummern des „Jugendfreund" ging heute an Sie ab. Gruß.

Nikodemus. — Natürlich ist es uns angenehm, wenn Sie Ihren Einfluß für unsere Publikationen geltend machen. Daß Sie „scharf bewacht" werden, verstehen wir schon, und wenn Sie Gründe haben, nicht an die Öffentlichkeit zu treten, so sollen solche Gründe von uns unter allen Umständen respektiert werden.

Aid Plan.

Von einigen Brüdern, welche die Aid Plan-Versammlung besuchen wollen, haben wir schon gehört. Willkommen, alle!

Es ist höchst notwendig, darauf hinzuweisen, daß die westlichen Distrikte sich besonders bemühen sollten, auf der nächsten Hauptversammlung im Januar 1900 vertreten zu sein. Die Sache ist von allgemeiner Wichtigkeit und sollte nicht auf die leichte Achsel genommen werden.

Aus dem fernsten Osten kam eine Anfrage, ob der Aid Plan auch Gebäude aufnehme, in welchen Schenkwirtschaften betrieben würden. Die Antwort, die der Bruder erhielt, kann sich jeder denken.

Harte Zeiten für den Aid Plan. Nun erweist sich erst, was für Segen eine solche Einrichtung für unser Volk ist. In einer Woche werden wahrscheinlich alle Schäden bezahlt werden können. Die Regeln und Bestimmungen müssen einer gründlichen Revision unterworfen werden; überhaupt die Hagelgeschichte.

Eltern und Kinder.

Die Zukunft des Menschengeschlechts hängt von der heutigen Jugend ab. Ist die Aussicht ermutigend? Eltern bringen in den Wettbewerb des Lebens Kinder, welche in ihrem Leben und Charakter die Erziehung zeigen werden, die sie genossen haben. Einige werden in einer Weise ruiniert, und andere in einer andern Weise. Unvernünftige Behandlung der Kinder seitens ihrer Eltern vergrößert die Reihen Satans, und es werden Kinder für Christum verloren.

Die Religion im Heim wird ganz schrecklich vernachlässigt. Männer und Frauen zeigen viel Interesse für auswärtige Missionen; sie tragen in freigebiger Weise dazu bei und suchen so ihr Gewissen zu beschwichtigen, denkend, daß ihre Gabe für das Werk Gottes ihre Unterlassungssünde, im eigenen Heim das rechte Beispiel zu setzen, gut machen wird. Aber das Heim ist ihr besonderes Feld, und es wird für Vernachlässigung desselben keine Entschuldigung von Gott angenommen. Nichts kann dem verkehrten Beispiel, welches gegeben wird, indem barsche Worte an Frau und Kinder gerichtet werden, entgegen wirken. Gerade weil man es vernachlässigt, Aufrichtigkeit und Redlichkeit im Heim zu nähren, sind so viele gottlose Kinder in der Welt, die sich bösen Engeln anschließen, um andere ins Verderben zu führen.

Denkt nicht, daß ihr dadurch, daß ihr die Armen unterrichtet, oder eure Mittel dazu anwendet, Kinder in Schulen zu schicken, wo sie die wahre Kenntnis erlangen, einen Mangel an christlicher Frömmigkeit im Heim gut macht. Eltern sind verantwortlich für die Bildung der Charaktere ihrer Kinder. Und wenn sie ihren Kindern erlauben, ungehorsam, widerspenstig und unheilig zu sein und andere durch ihr böses Beispiel anzustecken, so werden sie für die Folgen ihrer Vernachlässigung verantwortlich gehalten werden.

Nichts, was Väter und Mütter für solche, die in der Ferne sind, thun, wird die unrechte Verfahrungsweise im eigenen Heim gut machen. Gott fordert von Eltern, durch Selbstbeherrschung und Charakterstärke ihr Licht innerhalb des Kreises ihrer eigenen Heime leuchten zu lassen. Man sollte nicht Zeit mit gleichgültigen, unnützen Unterhaltungen zubringen. Gott blickt auch in die geheimsten Falten des Lebens. Einige haben beständig zu kämpfen, um ihre Selbstbeherrschung zu behaupten. Täglich kämpfen sie mit Gebet gegen Härte der Sprache und des Temperaments. Dieses Streben und Kämpfen mag nie von menschlichen Wesen gesehen und gewürdigt werden. Sie mögen kein Lob von menschlichen Lippen dafür erlangen, daß sie die heftigen Worte, die hervor quellen wollten, zurück drängten. Die Welt wird nie diese Siege sehen, und wenn sie es könnte, würde sie die Sieger nur verachten; aber im Himmel sind solche als Überwinder verzeichnet. Es giebt einen, der jeden verborgenen stattgehabten Kampf und jeden in der Stille erlangten Sieg sieht, und er sagt: „Ein Geduldiger ist besser denn ein Starker, und der seines Muts Herr ist, denn der Städte gewinnet."

Es ist eine ernste, heilige Aufgabe, für diejenigen zu sorgen, für welche Christus gestorben ist, Kindern zu lehren, ihre Herzen nicht an die Dinge dieser Welt zu hängen, noch Zeit und Arbeit auf etwas zu verschwenden, welches weniger als nichts wert ist. Um ihre Kinder recht zu erziehen, müssen Mütter in der Schule Christi lernen. Die christliche Mutter wird viel Zeit mit Gebet zubringen; denn sie wird lernen, daß ihren Kindern gelehrt werden muß, der Regierung Gottes treu zu sein. Mit Geduld und Langmut müssen sie erzogen werden. Scheltworte und leidenschaftliches Tadeln werden nie und nimmer Reformen bewirken. Väter und Mütter begehen eine große Sünde, wenn sie ihren Kindern lehren, heftig und jähzornig zu werden und Gefühlsausbrüchen Raum zu geben, indem sie dies selbst thun und sie nach verkehrten Methoden erziehen. Die Kinder sollten in einer solchen Weise erzogen werden, daß sie befähigt werden, ihren Platz in der himmlischen Familie einzunehmen.

Mütter, behandelt eure Kinder mit Sanftmut. Blickt auf sie als auf ein heiliges euch anvertrautes Pfund und verzärtelt sie nicht, macht keinen Götzen aus ihnen und lehrt sie, ein reines und edles Leben zu führen. Sie sind das Eigentum Gottes. Er liebt sie und beruft euch zu seinen Mitarbeitern, um ihnen zu helfen, vollkommene Charaktere zu entwickeln. Der Herr fordert von seiner erlösten Familie Vollkommenheit. Väter und Mütter sollten vor allem mit den besten Methoden zur Erziehung von Kindern bekannt sein, um Mitarbeiter Gottes sein zu können.

Der Herr hat den Eltern ein ernstes, heiliges Werk anvertraut. Er erwartet von ihnen, daß sie den Herzensgarten ihrer Kinder sorgfältig bewachen und bearbeiten. Sie sollen den guten Samen säen und alles Unkraut ausjäten. Jeder Charaktermangel, alles Ungehörige in den Neigungen muß hinweg genommen werden; denn wenn es verbleibt, so wird es die Schönheit des Charakters entstellen.

Eltern, eine große Verantwortlichkeit ruht auf euch. Die Kleinen in euren Armen werden bald von Säuglingen zu Kindern. Eure Knaben und Mädchen sollten sorgfältig gehegt und gepflegt werden. Das Beste, das ihr ihnen geben könnt, ist die Gabe der Liebe in ihrer Kindheit. Widmet ihnen Zeit. Gebt ihnen einen Platz im Heim. Sendet sie nicht hinaus, damit ihr eure Besucher unterhalten könnt, sondern lehrt sie, in Gegenwart von Besuchern ruhig und respektvoll zu sein. Verbannt sie nicht durch barsche Worte aus eurer Gegenwart.

Die Kleinen müssen in ihren kleinen Nöten und Schwierigkeiten sorgfältig getröstet werden. Es wird den Kindern nach dem Säuglingsalter, bis sie zu Männern und Frauen heranwachsen, im allgemeinen nicht die Aufmerksamkeit geschenkt, die ihnen zu teil werden sollte. Es sollten Mütter da sein, die ihre Kinder so erziehen, daß sie sich als Teil der Familie betrachten. Die Mütter sollten mit ihren Kindern über deren Hoffnungen, Sorgen und Schwierigkeiten sprechen. Eltern sollten bedenken, daß die Sorge für ihre Kinder der Sorge für Fremde voran geht. Sie sollten unter Führung der Mütter in sonniger Atmosphäre gehalten werden. Nehmt euch in acht, daß ihr weder in Sprache noch im Benehmen rauh gegen eure Kinder seid. Fordert Gehorsam und sprecht niemals achtlos zu euren Kindern, weil eure Manieren und eure Worte ihr Lektionsbuch sind. Helft ihnen in Sanftmut und zarter Liebe in dieser Periode ihres Lebens. Laßt den Sonnenschein eures Lebens Sonnenschein in ihre Herzen bringen. Diese heranwachsenden Knaben und Mädchen sind zartfühlend, und durch Rauheit könnt ihr ihr ganzes Leben verbittern. Seid sorgfältig, Mütter, scheltet niemals; denn das hilft nie.

Festigkeit muß mit der Liebe im Familienleben immer zusammen gehen; sonst ist die Liebe wertlos. Es ist eine traurige Thatsache, daß irgend eine Schwäche oder Unentschiedenheit von seiten der Mutter schnell von den Kindern erkannt wird. Dann wirkt der Versucher auf ihre Herzen und verleitet sie dazu, ihren Willen durchzusetzen und ihren Neigungen zu folgen. Wenn Eltern die Eigenschaften nähren würden, deren sie notwendig zur gehörigen Erziehung ihrer Kinder bedürfen; wenn sie ihren Kindern klar und deutlich die Regeln vorlegen würden, denen sie folgen müssen, und nicht dulden würden, daß diese Regeln gebrochen werden, so würde der Herr mit ihnen wirken und Eltern und Kinder segnen. Wenn aber Eltern ihre Kinder thun lassen, wie's ihnen gefällt, so wird Satan sie dahin führen, wo es ihm gefällt, und sie werden die hilflose Beute der Mächte der Finsternis.

Eltern werden nie und nimmer die auf ihnen ruhende Verantwortlichkeit erkennen, ihren Kindern rechte Gewohnheiten beizubringen, bis sie ganz und gar zu Gott bekehrt sind, und nur seinen Weg gehen und seinen Willen thun wollen, wie Abraham es that. Von ihm sagte Gott: „Denn ich weiß, er wird befehlen seinen Kindern und seinem Hause nach ihm, daß sie des Herrn Wege halten und thun, was recht und gut ist, auf daß der Herr auf Abraham kommen lasse, was er ihm verheißen hat." Die reichen Verheißungen, welche Gott dem Abraham betreffs dessen Nachkommenschaft machte, wurden auf die Bedingung hin gegeben, daß Abraham als Mitarbeiter Gottes seine Kinder und sein Haus für Gott erziehen würde. Wenn Abraham seinen eigenen Weg gegangen, seinen eigenen Antrieben gefolgt wäre und nur blinde Zuneigung für seine Lieben gehabt hätte, so würde das Kind der Verheißung einen Charakter entwickelt haben, der dem Namen Gottes nicht zur Ehre gereichen würde, und Gott würde nicht imstande gewesen sein, ihn zu benutzen, um seinen Willen auszuführen.

Gott wählte Abraham, weil er wußte, daß derselbe die Religion im Familienleben nähren und veranlassen würde, daß der Name des Herrn offenbart, gefürchtet und geliebt werden würde. „Denn ich weiß," sagte er, „er wird befehlen seinen Kindern und seinem Hause nach ihm." Er wird die heilige, ihm gestellte Aufgabe erfüllen und das in ihn gesetzte Vertrauen nicht zu schanden werden lassen, indem er blinder Zuneigung folgt. Heutigestages aber sind die Zügel nur zu oft in die Hände der Kinder gegeben, und die Eltern werden von ihnen geleitet. Durch blinde Liebe und Nachgiebigkeit wird dem Versucher die Thüre geöffnet.

Gott ist unser Gesetzgeber und König, und Eltern sollten sich unter sein Regiment stellen. Er verbietet alle Unterdrückung von seiten der Eltern und allen Ungehorsam seitens der Kinder. Der Herr ist voller Liebe und Güte, Barmherzigkeit und Weisheit. Sein Gesetz ist heilig, recht und gut, und es muß im Heim von Eltern und Kindern Gehorsam geleistet werden. Die Regeln, welche das Leben der Eltern und Kinder regulieren sollten, fließen aus einem Herzen unendlicher Liebe; und Gottes reiche Segnungen werden auf solchen Eltern ruhen, die sein Gesetz in ihrem Heim aufrichten, und auf solchen Kindern, die seinem Gesetze gehorchen. Der vereinte Einfluß von Barmherzigkeit und Gerechtigkeit muß gefühlt werden, „daß Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen." Familien, die unter dieser Disciplin sind, werden in den Wegen des Herrn wandeln und thun, was recht und gut ist.

Gott hat die besten und weisesten Gesetze zur Leitung und Führung der Eltern gegeben. Sein heiliges Gesetz sollte immer im Heim thronen; dann wird der Weg zur Heiligkeit und wahrer Religion bereitet werden. Die Gnade Christi wird dann Eltern und Kinder kontrollieren und eine Macht zum Guten in ihnen sein.

Geduldig, liebevoll, als getreue Haushalter der mannigfaltigen Gnade Christi, sollten Eltern die ihnen gestellte Aufgabe erfüllen. Es wird von ihnen erwartet, daß sie getreu erfunden werden. Alles muß im Glauben geschehen. Sie müssen beständig beten, daß Gott ihren Kindern seine Gnade zu teil werden läßt. Sie müssen nie müde und matt, ungeduldig oder reizbar und verdrießlich in ihrer Arbeit werden. Sie müssen sich fest an ihren Kindern und an Gott halten. Und indem sie in Geduld und Liebe wirken und ernstlich bestrebt sind, ihren Kindern behilflich zu sein, den höchstmöglichen Grad von Reinheit und Bescheidenheit zu erreichen, werden ihre Bestrebungen mit Erfolg gekrönt sein.

E. G. White.
(Chr. Hf.)

— Ein unheimlicher Auftritt spielte sich neulich in der Scholz'schen Menagerie ab, die im Tiergarten in Stockholm zu sehen ist. Wilh. Scholz, ein Bruder des Besitzers, hatte in Vertretung des gewöhnlichen Tierbändigers mit dem größten Löwen der Menagerie, Sultan, verschiedene Kunststücke gemacht und ließ sich schließlich von dem Löwen ein Stück Fleisch aus dem Munde nehmen. Darauf mußte sich der Löwe aufrichten und seine Tatzen auf die Schultern des Tierbändigers legen, wonach dieser dem Tiere einen Kuß geben wollte. Hierbei rutschte Scholz, wahrscheinlich infolge der Schwere des Löwen, aus, und im selben Augenblick biß das Tier zu und umschloß mit seinem kolossalen Rachen Hals und halben Kopf des Tierbändigers. Wie nicht anders zu erwarten war, bemächtigte sich des Publikums eine Panik, aber glücklicherweise begnügte sich der Löwe damit, sein Opfer ruhig, gegen den Boden gedrückt, zu halten. Schließlich gelang es, ihn mit Wasser und einer schweren Eisenstange zu verscheuchen, und Scholz hatte noch die Kraft, den Käfig zu verlassen, dann aber fiel er ohnmächtig um. Man brachte ihn in ein Krankenhaus. Lebensgefahr scheint nicht vorzuliegen.

Zeitbild.

„Aber, Emma, nun hast Du Dir doch ein Rad gekauft — woher nahmst Du nur das Geld?" — „Ganz einfach! Hab' unsere Betten versetzt!" — „Die Betten — ja, wenn Du nun stürzst und ein Bein brichst, wohin —?" — „Na, dann versetz' ich halt's Radel!"

Landwirtschaftliches.

Dünnschalige Eier.

Wenn deren oft vorkommen, so ist es immer ein Beweis von Ueberfütterung. Ist das Ei vollständig bis auf die Schale, so läßt man eine Mahlzeit ausfallen oder überhaupt weniger füttern. In vielen Fällen entsteht das Übel aus gänzlichem Mangel an Material, um die Schale zu bilden. Das Mittel, um Abhilfe zu schaffen, ist sehr einfach, und besteht in Verabreichung von altem Kalkschutt, gebrannten Austerschalen, klein gepulvert, oder ähnlichen Sachen. Dabei ist es sehr zweckmäßig, Leimwasser zum Trinken zu geben. Man kann dasselbe sehr leicht bereiten, indem man ein Stück Leim in eine Quantität Wasser wirft und gelegentlich davon vorsetzt. Das Wasser wird nicht mehr Leim auflösen, als in solchem Falle dienlich ist.

Die besten Aepfel.

In einer kürzlich von der Kansas-Gartenbau-Gesellschaft abgehaltenen Versammlung wurde darüber abgestimmt, welche die besten Apfelsorten zur Anpflanzung seien. Das Resultat war wie folgt:

Für einen Marktgarten, Winteräpfel—Ben Davis 44 Stimmen, Winesap 42, Jonathan 41, Missouri Pippin 40, Gano 30, York Imperial 18, Rawles Genet 12 u. s. w. Sommer- und Herbstäpfel—Early Harvest 19, Red June 13, Maidens Blush 20, Grimes Golden 13, Rambo 10 Stimmen.

Für einen Familiengarten — Jonathan 25, Winesap 24, Maidens Blush 22, Early Harvest 21, Red June 15, Missouri Pippin und Grimes Golden je 13, Ben Davis und Rawles Genet je 12, York Imperial 11, Rambo 10 Stimmen.

Aufbewahrung der Äpfel.

Ueber die beste Art und Weise der Aufbewahrung von Aepfeln sind die Sachverständigen verschiedener Ansicht. Einige glauben an Lüftung, während andere sie möglichst dicht eingeschlossen zu sehen wünschen. Die neuesten Versuche scheinen die letztere Ansicht als richtig zu bestätigen.

Es giebt gewisse Zustände, die, wie wir wissen, der Erhaltung von Früchten fast jeder Art günstig sind. Diese sind eine niedrige, gleichmäßige Temperatur. Nur völlig gesunde und nicht völlig gereifte Frucht sollte je zur Aufbewahrung verpackt werden. Je kühler sie dann gehalten werden kann, ohne zu gefrieren, desto besser. Es soll auch kein Uebergang von Kühle zur Wärme stattfinden, denn dieser verursacht erst Reife und dann Fäulnis; die Keime der Fäulnis gedeihen in einer warmen Temperatur, werden aber in einer kalten in Schach gehalten. Auch die Feuchtigkeit regt sie zur Entwicklung an. Ist die Luft erst zugleich kalt und trocken, so halten sich die Früchte darin weit besser, als wenn sie warm und feucht wäre. Trockene Luft aber, besonders wo sie ungehindert durchzieht, macht die Früchte einschrumpfen, sodaß sie zäh werden und an Wert verlieren. Je kühler die Luft, desto feuchter darf sie sein. In einigen sehr kühlen Obstkellern hat man Quellen oder fließendes Wasser, das man für eher nützlich als schädlich hält, weil die Luft dadurch feucht gehalten wird. Würden die Keller nicht fortwährend kühl gehalten, so würde die Feuchtigkeit sich als schädlich erweisen.

In Bezug auf die Aufbewahrung von Aepfeln ist dieser Punkt von praktischen Männern gründlich ausgearbeitet worden. Ihre Aussagen lauten fast alle zu Gunsten der dichten Verschließung der Fässer unmittelbar oder doch sehr bald nach dem Einpacken. Wenn die eingeschlossenen Aepfel in gutem gesundem Zustande waren und kühl gehalten wurden, gab es darunter sehr wenige faule, und sie waren plumper und frischer als die in nicht verschlossenen Fässern.

Tafeläpfel und Tafelbirnen gut aufbewahren.

Es ist eine eigentümliche Erscheinung, daß gewöhnliches und ohne besondere Sorgfalt behandeltes Obst sich in der Regel besser hält als feines Tafelobst. Man schüttet die Äpfel und Birnen im Keller auf Haufen, und sie bleiben frisch und saftig. Jene auserwählten Früchte aber, die einzeln auf Horden lagen, sind welk und trocken geworden. Je länger bis in das Frühjahr hinein die Früchte aufbewahrt werden sollen, um so schärfer tritt dieser Uebelstand hervor. Und wenn wir nach den Gründen forschen, so finden wir immer, daß die Früchte, die in Haufen lagen, sich gegenseitig frisch gehalten haben, während die einzeln liegenden zu viel von ihrem Wassergehalt verdunsteten und infolgedessen eingeschrumpft sind. Dieses Einschrumpfen der einzeln liegenden Früchte zeigt sich nun aber nicht überall in dem gleichen Maße. Die Luftfeuchtigkeit des Raumes, in dem die Früchte lagern, ist hierbei von wesentlichem Einfluß. Auf die Beschaffenheit der Luft und auf die Temperatur des Raumes kommt überhaupt alles an bei der Obstaufbewahrung. Wo ein von Natur günstiger Obstaufbewahrungsraum vorhanden ist, macht es gar keine Schwierigkeiten, das Obst bis in den Sommer in trefflichem Zustande zu erhalten. Fehlt ein solcher Raum, so können zwar durch große Sorgfalt und Geschicklichkeit noch recht schöne Erfolge in der Obstaufbewahrung erzielt werden, aber so lange und so schön wie beim Besitzer günstiger Räume hält sich das Obst doch nicht.

Der beste Raum für längere Aufbewahrung der Äpfel und Birnen ist immer ein Keller mit reiner, ruhiger Luft. Es soll in einem guten Obstkeller nichts als Obst untergebracht werden, auf alle Fälle nichts, was auch nur den geringsten Geruch ausströmt, denn Obst ist sehr empfindlich. Am empfindlichsten sind die feinsten Sorten, sie nehmen sehr leicht fremden Geruch und üblen Geschmack an. In feuchten Kellern mit dumpfiger Luft fault das Obst oder wird dumpfig. Wer keinen brauchbaren Obstkeller hat, thut besser, er bringt die Früchte in einen oberirdischen Raum.

In einem guten Obstkeller werden Tabletten angebracht oder Horden aufgestellt, auf welche die Früchte, nach Sorten getrennt, in 3—4 Schichten übereinander gelegt werden. Die Tabletten und Horden lassen sich nach Raum, Bequemlichkeit und Bedarf in beliebiger Höhe und Etagenzahl herrichten. Als Unterlage dient reines Papier. Stroh, Moos und dergl. nimmt schon bei der geringsten Feuchtigkeit unangenehmen Geruch an und teilt diesen den Äpfeln mit. Wenn der Keller gut ist, hält sich hier das Obst sehr gut. Ist der Keller sehr trocken und wird viel gelüftet, so welkt es auch hier noch, und dann ist zu empfehlen, alles in reine Fässer oder Kisten zu packen und einen Deckel darauf. Die Früchte werden in reines Papier gewickelt oder offen und ohne jedes Zwischenmaterial einzeln sorgfältig eingelegt in nicht zu große Gefäße. Dieses Einlegen der Äpfel in Kisten oder in Fässer ist die allerbeste Aufbewahrung überall, wo es an geeigneten Räumlichkeiten fehlt. Man kann diese Kisten oder Fässer, wenn nicht im trockenen Keller, in einem ungeheizten Zimmer, Bodenraum etc. unterbringen. Natürlich ist ein Ort mit möglichst gleichbleibender Temperatur zu wählen. Bei Frost werden sämtliche Kisten aneinander gesetzt und durch eine beliebige schützende Hülle vor Kälte bewahrt. Die Erfahrung hat bestätigt, daß die Früchte in den Kisten nie welk werden, nur selten faulen und sehr lange sich halten. Günstige Berichte über die hier beschriebene Art der Obstaufbewahrung liegen mehrfach vor. Ich bringe nur einen:

„Im Spätherbste des vorigen Jahres mußte ich aus Rücksichten gegen einen Geschäftskunden eine Partie Äpfel (es war der rote Eiserapfel, hier Paradiesapfel genannt) kaufen. Selbst im Besitze eines Obstgartens, hatte ich meine Stellagen bereits überfüllt. Ich legte dieselben deshalb rücksichtlos, ohne jede Unter- oder Zwischenlage von Stroh oder anderen Schutzstoffen in eine gewöhnliche Waren-Emballagekiste und nagelte den Deckel derselben oberflächlich fest. Die Kiste blieb auf dem Boden des Kellers stehen. Da anderes Obst reichlich vorhanden war, wurde die Kiste weiter nicht beachtet.

Im Juni d. J. erinnerte ich mich der verlassenen Äpfel und machte ihnen einen Besuch. Siehe da, sie waren prachtvoll konserviert, frisch wie vom Baume; jedoch fanden sich 6—7 schwarz gewordene, ganz trockenfaule Exemplare darunter. Ein sehr günstiges Resultat, da ich genau 50 Pfund Aepfel in die Kiste gelegt hatte.

Überrascht durch dieses Verhalten der Aepfel, ließ ich dieselben ferner unberührt, um den weiteren Verlauf zu beobachten. Mitte August öffnete ich die Kiste wieder und fand kaum eine Veränderung. Noch einmal nahm ich ½ Dutzend trockenfaule Aepfel heraus und gab von da ab das angenehm schmeckende Obst allmählich zum Roheſſen als Dessert, und behielt schließlich noch etwa 50 Aepfel in der Kiste, wovon heute, am 6. Oktober, acht Stück morsch oder ganz faul, die übrigen aber noch in gutem Zustande, saftig und wohlschmeckend sind."

Die Frucht, wie sie vom Baume gepflückt wird, ist hart, roh, ungenießbar. An dem Tage, an dem sie auf den Tisch kommt, soll sie weich, wohlschmeckend und saftig sein. Es muß also ein Uebergang, eine Entwickelung stattfinden. Die Frucht ruht nicht, sie lebt, sie reift. Diese Reife wird beschleunigt durch hohe Wärme, verzögert durch kühle Temperatur des Aufbewahrungsraumes. Dies wolle man bei jeder Art der Aufbewahrung berücksichtigen. Wenn Aepfel oder Birnen in größeren Mengen beisammen liegen, dann entwickeln sie aus sich selbst eine gewisse Wärme, welche die Reife beschleunigt. Dies ist auch eine Erklärung dafür, daß die Früchte in stärkerer Schicht vollkommener reif und saftiger werden, als einzeln liegende.

Es bleibt mir noch übrig, darauf hinzuweisen, daß die Eigenschaften der Sorte bei der Aufbewahrung bekannt sein müssen. Von Dauerobst können wir drei Gruppen unterscheiden. Solche, die bei gewöhnlicher Aufbewahrung sich nur bis Weihnachten gut halten, solche die in der Regel Februar—März am besten sind und solche, die darüber hinaus dauern. Zu letzteren gehören nur Aepfel.

Das ist wohl selbstverständlich, daß die Früchte, wenn auf Lager etwas Brauchbares daraus werden soll, gut ausgebildet und baumreif sein und mit peinlichster Sorgfalt gepflückt werden müssen. Auch der geringste Druck, den die Frucht erhielt, macht sie zu längerer Aufbewahrung unbrauchbar, denn die kleinste, anfangs nicht sichtbare, schadhafte Stelle wird bei der längeren Aufbewahrung stets zum Druckfleck. (Wechslblt.)

Unsere heurige Weizenernte.

Die Gesamtsumme des in diesem Jahre geernteten Winterweizens wird von maßgebender Seite auf 277,830,000 Bushel, die Gesamtsumme des Sommerweizens aber auf 256,015,000 Bushel geschätzt, so daß der Gesamtertrag der amerikanischen Weizenernte in diesem Jahre 533,845,000 betragen würde.

Was die einzelnen Staaten anbetrifft, so wollen wir zuerst die Erträge der hauptsächlichsten Winterweizen-Staaten hierher setzen. So wird die heurige Winterweizenernte Missouris auf 11,500,000 Bushel veranschlagt; die von Illinois, die sonst größer war, auf 11,000,000 Bushel, die von Indiana auf 22,000,000 Bushel, die von Ohio auf 30,000,000 Bushel. Der Staat Kansas erntete 32,000,000 Bushel Winterweizen, Oklahoma 14,000,000, Arkansas 2,000,000, Texas 8,500,000 Bushel.

Von den östlichen Staaten mag nur Pennsylvanien mit 25,000,000 Bushel Winterweizen und New York mit 8,500,000 Bushel erwähnt werden.

Unter den Sommerweizen-Staaten ragt vor allen hervor Minnesota mit 85,000,000 Bushel, demnächst kommen Nord-Dakota mit 57,000,000 und Süd-Dakota mit 35,000,000. Nebraska hat in diesem Jahre 20,000,000 Bushel Sommerweizen geerntet, Iowa 16,000,000 und Wisconsin 7,800,000. Besonders bemerkenswert scheint noch, daß New Mexico mit 3,000,000 Bushel Sommerweizen verzeichnet ist, Colorado mit 5,000,000, Wyoming mit 450,000 und Montana mit 1,750,000 Bushel.

Von den Staaten am Stillen Ozean werden Californien und Oregon als Winterweizen-Staaten, Washington als Sommerweizen-Staat bezeichnet. Californien hat nämlich heuer 30,000,000 Bushel und Oregon 19,000,000 Bushel Winterweizen produziert, während der Staat Washington an Sommerweizen 17,000,000 Bushel geerntet hat.

Aus allem diesem sieht man, daß von einer Mißernte weder auf dem Gebiete des Winterweizens, noch auf dem des Sommerweizens die Rede sein kann. Andererseits sind aber die Erträge der heurigen amerikanischen Weizenernte keineswegs so reich, um ein fortwährendes Fallen der Preise zu rechtfertigen.

Beschattung der Bienenstöcke.

Im Hochsommer haben Bienenstöck, die an der Sonnenseite stehen, oft entsetzlich unter der Nachmittagshitze zu leiden. Die Sonnenglut dringt durch die hölzernen Stockwände und durch das Flugloch und erzeugt im Stockinnern einen solchen Wärmegrad, daß sich die Waben dehnen, daß die Bienen vor Ermattung die Arbeit einstellen, ja daß mitunter sogar junge Honigwaben zusammensinken. Dies kann auch bei geschlossenen Bienenhäusern ohne Ventilation der Fall sein, besonders wenn die Ständerstöcke direkt an der erhitzten Wand anliegen. Gute Beschattung an richtiger Stelle gereicht daher dem Imker zum Nutzen, den Bienen zum Schutze. Wo dies thunlich ist, sollen vor oder neben dem Bienenhause Bäume so gepflanzt werden, daß der Nachmittagsschatten auf die Sonnenseite des Bienenhauses fällt. Der freie Ausflug darf aber dadurch nicht zu sehr behindert werden.

— Rußland steht am Beginn der Einführung der größten Reform, die seit Aufhebung der Leibeigenschaft im Jahre 1861 unternommen worden ist: der Einführung des Schulzwanges. Der erste Versuch soll in der Stadt und im Gouvernement Petersburg gemacht werden, aber es besteht die Absicht, daß das System allmählich über die 50 Gouvernements des europäischen Rußlands ausgedent werden soll. Es giebt gegenwärtig schon 835 Schulen, in denen 76,000 Kinder untergebracht sind, in der City und den Vorstädten der Hauptstadt; und diese sollen unmittelbar um 528 weitere vermehrt werden. Jede Schule soll für einen Flächenraum von vier Kilometern im Umfang dienen. Für kleinere Kinder, die entfernt wohnen, sollen 114 Nachtasyle in den verschiedenen Distrikten geschaffen werden. Diese Vorkehrung ist getroffen, um nachläſſigen Eltern jeden Entschuldigungsgrund, ihre Kinder von der Schule fern zu halten, zu benehmen.

— „Unser Kaiser ließ der 65 Jahre alten Näherin Bertha Vogel zu Elbing aus einer Berliner Fabrik auf ihre Bitte hin eine neue Nähmaschine als Geschenk übersenden. Hierbei sei bemerkt, daß der Monarch alljährlich rund 1000 Nähmaschinen an hilfsbedürftige Schneiderinnen verschenkt."

Dieses erzählt uns der „Wächter unter dem Kreuz", Alt-Tschau, Deutschland, vom 9. September. Nicht wahr, ein Prachtexemplar von Kaiser? Red.

Zeitereignisse.

Südafrika.

Kapstadt, 19. September. — Man glaubt hier, daß Sir Alfred Milner den Plan gefaßt habe, das Schreiner-Ministerium welches mit den Buren sympathisiert, zu entlassen. Eine solche Handlung könnte augenblicklich sehr gefährlich sein, da die holländische Bevölkerung der Kolonie, welche sehr zahlreich ist, sich möglicherweise einem solchen Versuch, ihren Gesinnungen Schranken zu setzen, widersetzen würde.

Der Agent der britischen Regierung in Pretoria befürchtet, daß man dort die Absicht habe, Dynamit gegen ihn in Anwendung zu bringen, da bereits derartige Drohungen laut wurden.

In Bloemfontein wurde gestern eine große Massenversammlung abgehalten, in welcher beschlossen wurde, ernstlich für die Erhaltung des Friedens zu beten, aber an der Seite der Buren zu kämpfen, sollte wirklich der Krieg zum Ausbruch kommen.

London, 19. September. — Es ist nicht wahrscheinlich, daß die Regierung betreffs Beantwortung der letzten Botschaft der Transvaal-Regierung in großer Eile sein wird. Eine Kabinettssitzung wird im Laufe der Woche abgehalten und wahrscheinlich neue Vorschläge in Beratung gezogen werden. Diese Vorschläge, so glaubt man, werden noch weitergehend als zuvor und eine abermalige Weigerung der Transvaal Regierung gleichbedeutend mit Krieg sein.

Zwar ist das englische Volk überzeugt, daß der Krieg unvermeidlich ist, dennoch trägt es trotz dieser Aussicht eine große Gleichgültigkeit zur Schau und von Begeisterung ist keine Spur vorhanden. Der Dreyfus-Fall erregt hier größeres Interesse, als die südafrikanische Situation.

London, 21. Sept. — Der Korrespondent der „Daily Mail“ in der Kapstadt berichtet, daß Präsident Krüger sich in einer Kabeldepesche persönlich an die Königin Victoria gewendet und dieselbe dringend gebeten habe, Blutvergießen zu verhindern.

Der Johannesburger Korrespondent der „Morning Post“ sagt: Die Vorbereitungen der Buren sind so vollkommen, wie deren Regierung sie machen kann. Wenn nicht bald die englische Antwort eintrifft, wird wahrscheinlich das Standgericht erklärt werden. Man ist hier der Ansicht, daß die Sendung britischer Truppen nach Südafrika einer Kriegserklärung gleichkomme. Die Offiziere der Buren bestürmen die Regierung, den Krieg sofort anzufangen.

Man ist der Ansicht, daß der Oranje-Freistaat dadurch am besten zu einer Entscheidung getrieben werden könne, daß die Buren die Offensive ergreifen.

Kapstadt, 21. Sept. — Der Geistliche einer Gemeinde in Midlands, Kapkolonie, hat erklärt, daß im Falle eines Krieges alle Mitglieder seiner Gemeinde, welche im stande wären, Waffen zu tragen, der Transvaal Regierung gegen England zu Hilfe eilen würden.

Die nach dem Transvaal gehenden Eisenbahnzüge sind von jungen Landleuten aus der Kapkolonie besetzt, welche sich auf dem Wege nach dem Transvaal befinden, um sich der Republik zur Verfügung zu stellen.

London, 20. Sept. — Die zweite Ausgabe der „Morning Post“ enthält eine Depesche aus Pietermaritzburg: „Die Situation war nie so ernst, wie jetzt. Die Buren warten nur auf zwei Tage Regenwetter, um die Feindseligkeiten aufzunehmen. Sie haben sich zum Kriege entschlossen, erwarten nicht noch den Meinungsaustausch und sind auf alles gefaßt. An den Grenzen haben sie außerordentliche kriegerische Vorbereitungen getroffen und im Verein mit den Behörden des Oranje-Freistaates Pläne für einen Angriff auf Majuba, Laings Neck und New Castle in Natal gemacht.“

Die zweite Ausgabe der „Times“ veröffentlicht eine Depesche aus Johannesburg, dahin gehend, daß wahrscheinlich in einigen Tagen der Belagerungszustand erklärt werde und dann alle Personen, welche der Regierung unfreundlich oder verdächtig erscheinen, binnen 48 Stunden aus dem Lande ziehen müssen.

Frankreich.

Rennes, 20. September. — Über die im Dunkel der Nacht erfolgte Abreise des begnadigten Dreyfus von hier ist noch folgendes zu berichten: Die Kutsche, welche Dreyfus nach dem Bahnhofe brachte, war dieselbe, die ihn bei seiner Rückkehr von der Teufelsinsel nach dem Gefängnis gebracht hatte. Er stieg in den Wagen gegenüber von dem Hause, wo Maitre Labori gewohnt hatte, ehe der Mordangriff auf ihn verübt wurde. Etwa 500 Yards vom Bahnhofe stieg Dreyfus aus und ging zu Fuß in strömendem Regen nach dem Bahnhofe. Der nach Nantes gehende Zug lief gerade ein, als Dreyfus den Bahnhof erreichte. Alfred und Mathieu Dreyfus nahmen schnell ihre Sitze ein und der Zug dampfte mit Dreyfus, der nun ein freier Mann war, aus Rennes. Eine kleine Zahl von Leuten hatte bis Mitternacht beim Gefängnis gewartet, um Zeugen von der Freilassung Dreyfus' zu sein, zerstreute sich aber dann, in dem Glauben, daß der Begnadigte so spät nicht mehr abreisen werde.

Nantes, 20. September. — Alfred Dreyfus traf heute morgen in Begleitung seines Bruders Mathieu, des Chefs der Geheimpolizei, Viguier, und eines Polizisten hier ein. Die Herren reisten als einfache Passagiere. Um 8 Uhr 17 Minuten lief der Zug im Bahnhofe ein. Die Gebrüder Dreyfus stiegen zuerst aus, dann folgte Viguier, welcher sich erkundigte, ob die Herren ein Privatzimmer haben könnten. Die Frage wurde von einem Kellner bejaht und die beiden Brüder verfügten sich in dasselbe und bestellten zwei Glas Milch. Viguier und der Polizist blieben draußen im öffentlichen Wartezimmer. Nachdem man erfahren hatte, daß der Zug nach Bordeaux um 8 Uhr 58 Minuten abgehe, begaben sich alle vier in ein Abteil erster Klasse, in welchem schon andere Personen Platz genommen hatten. Die Absicht war, jedes Aufsehen zu vermeiden und die Neugierde der Mitreisenden nicht zu erregen. Viguier und der Polizist fuhren nur bis zur nächsten Station, Vertou, mit. Von dort kehrten sie nach Nantes zurück, um den um 12 Uhr 13 Minuten abgehenden Schnellzug nach Paris zu nehmen. Die Brüder setzten ihre Reise allein fort. Man glaubt, daß sie unterwegs an irgend einer Station ausstiegen, um in einer unbekannten Richtung weiterzufahren.

Paris, 20. September. — „Aurore“ wird morgen die folgende Erklärung des früheren Hauptmannes Dreyfus veröffentlichen:

„Die Regierung der Republik hat mir die Freiheit gegeben. Aber Freiheit ist nichts für mich ohne Ehre. Von heute an werde ich fortfahren, mein Bemühen darauf zu richten, daß der schreckliche Irrtum der Justiz wieder gut gemacht werde, dessen Opfer ich geworden bin. Frankreich soll durch ein definitives Urteil erfahren, daß ich unschuldig bin. Mein Herz wird erst dann zur Ruhe kommen, wenn es keinen einzigen Franzosen mehr giebt, welcher mir das entsetzliche Verbrechen zur Last legt, das ein anderer begangen hat.

Alfred Dreyfus.“

Carpentras, 21. Sept. — Obwohl Dreyfus' Ankunft in der Wohnung seines Schwagers Paul Valabrogne, der seit 25 Jahren als Tuchhändler hier ansäßig gewesen ist, bald bekannt wurde, so fand doch keinerlei Kundgebung statt.

Frau Dreyfus wird heute abend hier erwartet.

Obwohl Dreyfus infolge seiner angegriffenen Gesundheit keine Besucher empfangen kann, so hofft man doch daß das hiesige milde Klima während der nächsten paar Monate, die er voraussichtlich hier zubringen wird, seine Kräfte wiederherstellen werde.

Mexiko.

City of Mexico, 19. September. — Präsident Diaz ersuchte heute nachmittag den Kongreß um einen zwanzigtägigen Urlaub für seine Reise nach Chicago und schlug vor, während seiner Abwesenheit den Minister des Äußeren, Lyc Ygnacio Mariscal mit den Obliegenheiten des Präsidenten zu betrauen.

Dänemark.

Kopenhagen, 20. September. — Der Kaiser und die Kaiserin von Rußland beendeten heute ihren Besuch und schifften sich am Abend auf der kaiserlichen Jacht „Polarstern“ nach Kiel ein.

Australien.

Melbourne, 20. Sept. — Im Einklange mit anderen englischen Kolonien hat die Regierung von Viktoria einen Aufruf für Freiwillige erlassen, welche sich an dem Feldzug gegen die Buren beteiligen wollen.

Deutschland.

Kiel, 21. Sept. — Zar Nikolaus und Gemahlin sind heute morgen um 9 Uhr hier angekommen. Als die russische kaiserliche Jacht Polarstern in den Hafen hineindampfte, waren die Mannschaften an Bord der deutschen Kriegsschiffe auf den Decks versammelt. Eine große Menschenmenge war bei der Ankunft des russischen Kaiserpaares zugegen.

Berlin, 22. Sept. — Der Kaiser hat sich geweigert, das Protekorat über das Bismarckmuseum in Stendal in der Provinz Sachsen zu übernehmen.

Oberst von Langenmantel, Kommandeur der Münchener Militärakademie, ist seines Amtes entsetzt worden, weil er den Kadetten verboten hatte, Hochrufe auf den deutschen Kaiser auszubringen.

Es wird amtlich zugestanden, daß Mobilmachungspläne, die vom Sergeanten Schlosser in Würzburg gestohlen wurden, an Frankreich verkauft worden sind. Schlosser hat sich seiner Verhaftung durch die Flucht entzogen.

Das deutsche Kaiserpaar hat der Gesellschaft vom Roten Kreuze für ihre Hilfeleistungen bei den kürzlichen Überschwemmungen in Bayern 30,000 Mark übermacht.

Dreyfus begnadigt.

Was jedermann erwartet hat, ist eingetroffen. Hauptmann Dreyfus ist auf Beschluß des Ministerrats vom Präsidenten Loubet begnadigt worden, nachdem er versprochen, **nicht** appellieren zu wollen.

Wer so viel gelitten, wie Dreyfus; wer fünf Jahre lang in Einzelhaft auf der Teufelsinsel geschmachtet und einen fünfwöchentlichen Prozeß, der mit einer abermaligen Schuldigsprechung geendet, überstanden hat, dem darf man es nicht verübeln, wenn er um der **Freiheit** willen, die Begnadigung annimmt und verspricht, die Sache auf sich beruhen zu lassen.

Wie einst Galilei, um aus Kerkershaft befreit zu werden, seine Lehre von der Erdbewegung abschwur, aber beim Unterschreiben der Abschwörungsformel zwischen den Zähnen murmelte, “Eppur si muove”, „Und sie bewegt sich doch!“, so wird auch Dreyfus ausrufen: Begnadigt von der Strafe für ein Verbrechen, das ich nicht begangen! Belastet mit einer Schuld, die mir angedichtet worden ist! Befleckt mit dem Schimpf und der Schande ein Vaterlandsverräter zu sein! Und doch nehme ich die Gnade an, um erlöst, um **frei** zu werden! Vor meinem Gewissen und der Welt stehe ich unschuldig da! Man hat nicht Gnade für Recht, sondern Gnade **vor** Recht ausgeübt; ich nehme die mir dargebotene Freiheit an und überlasse es der Zeit, daß mir auch noch Gerechtigkeit werde.

Kleingeld.

New York, 19. September. — Eine Depesche aus Washington meldet, daß im Schatzamt massenhafte Bestellungen für kleines Silbergeld und kleineres Papiergeld einlaufen. Dies wird als ein Zeichen des Wiederauflebens der Geschäfte angesehen. Der Gesamtbetrag der in Cirkulation gesetzten kleinen Silbermünzen wird auf $76 000,000 angegeben und davon hatte die Regierung am 1. Juli 1898 $12,000,000 in Händen. Dieser Betrag ist in den letzten Wochen auf $3,600,000 heruntergegangen. Der Bundesschatzmeister wird dem Kongreß die Annahme eines Gesetzes behufs Prägung weiterer Silbermünzen empfehlen.

Gelbes Fieber.

New Orleans, 19. Sept. — Heute wurden zwei neue Gelbfieberfälle angemeldet. Es sind Italiener Brüder, die in demselben Hause wohnen.

Key West, Fla., 19. Sept. — In den letzten 24 Stunden wurden 31 neue Fälle u. ein Todesfall angemeldet.

Steuer auf Vanderbilts Nachlaß.

New York, 19. September. — Die Erbschaftssteuer und Kriegssteuer, welche von dem Vanderbilt'schen Nachlaß erhoben werden wird, kann eine bedeutende Höhe erreichen, besonders wenn die Annahme, daß das Gesamtvermögen sich auf $150,000,000 beläuft, der Wahrheit nahe kommt. Die Kriegssteuer beläuft sich auf $2\frac{1}{2}$, die Erbschaftssteuer im Staate New York auf 1 Prozent. Dies würde, das Vermögen zu $150,000 000 gerechnet, für die Kriegssteuer $3,700,000, für die Erbschaftssteuer $1,500 000, also im ganzen über $5 000,000 ausmachen. Es wird davon gesprochen, daß der Verstorbene möglicherweise den Mitgliedern der Familie bedeutende Geschenke machte, um dadurch die Höhe der Steuern zu verringern.

Kampf mit einem Leoparden.

Philadelphia, 21. Sept. — Die Tierbändigerin Frl. Merrelli hatte gestern, während sie in einem eisernen Käfig mit einem Jaguar und drei Leoparden eingeschlossen war, einen schrecklichen Kampf zu bestehen, aus dem sie lebend, wenn auch schwer verwundet, hervorging. Sie wollte eine Vorstellung im Ausstellungsgebäude geben, doch ein junger Leopard wollte den ihm angewiesenen Platz nicht einnehmen. Frl. Merrelli versetzte ihm einen Schlag, worauf er auf sie zusprang und seine Zähne in ihren linken Arm begrub, während er mit seinen Klauen ihre Kleider zerriß. Schließlich reichte jemand Frl. Merrelli eine Heugabel, womit sie das Tier zur Unterwerfung zwang. Sie hatte schwere Wunden am Arme und an der Brust davongetragen und befindet sich jetzt im Hospital.

Eisenbahnunfall.

St. Paul, Minn., 21. Sept. — Ein ernstlicher Unfall ereignete sich heute zu früher Morgenstunde bei Windom, Minn., an der Omaha-Eisenbahn, bei welchem zwei Menschen getötet und vier schwer verletzt wurden. Der Unfall war dadurch entstanden, daß aus unbekannter Ursache der erste von zwei Spezial-Frachtzügen auf der gerade westlich von Windom gelegenen Brücke still stehen blieb und daß der zweite mit beschleunigter Geschwindigkeit herankommende Zug in den ersten hineinfuhr. Am hinteren Ende des ersten Zuges war eine Lokomotive angehängt, um denselben das steile Geleise hinaufzuschieben, während der zweite Zug von zwei Lokomotiven gezogen wurde. So kam es, daß drei Lokomotiven in schwer beschädigtem Zustande in den Fluß stürzten. Ein Bogen der Brücke wurde beim Zusammenstoß zerstört und 17 Wagen in den Fluß oder das Geleise entlang geworfen. Die letzten Wagen gerieten in Brand und mehrere derselben gingen in Flammen auf. Nach Angabe der hiesigen Bahnbeamten gehörten die zwei getöteten und die vier verletzten Personen sämtlich zum Zugpersonal. Die Namen derselben waren heute abend den Beamten der Bahngesellschaft noch nicht gemeldet worden.

(Jll. Staatsztg.)

— „**Eine Regenwurmfarm**“ betreibt Karl Beers in der Nähe von Bangor, Maine. Vor längerer Zeit traf ihn und mehrere Begleiter auf einem Fischzuge in Moosehead-Lake das Unglück, daß der Vorrat von Angelwürmern ausging, und nirgendwo konnte man Köder auftreiben. In Beers dämmerte der Gedanke, daß da eine gute Gelegenheit für eine neue Industrie sei. Er verlegte sich auf die Massenzüchtung von Regenwürmern. Nahe Bangor ließ er ein Bassin anlegen, dessen Wände glasiert sind, so daß die Würmer nicht hinaufklettern können. Alte Kleie, die er zu billigen Preisen von den benachbarten Kaufleuten erhält, dient als Brutplatz. Das Futter für die Würmer besteht aus Gras und Salatblättern. Die Nachfrage nach den von Beers gezüchteten Angelwürmern ist stark. Kürzlich verkaufte er 100 000 Bruteier zur Einrichtung einer ähnlichen „Regenwurmfarm“ am Champlain-See.

— **Deweys Empfang.** Das Programm für den Empfang Deweys in New York ist nun wie folgt festgesetzt worden: Sobald die Ankunft der „Olympia“ signalisiert worden ist, wird von der bei Tompkinsville vor Anker liegenden Flotte Admiral Sampsons ein Salut abgegeben. Die „Olympia“ wird sich sodann an die Tete der Flotte setzen, und ein solches Pfeifen und Schießen, wie es dann erfolgen wird, dürfte vorher im New Yorker Hafen noch nicht gehört worden sein. Sobald Dewey von Sampson und anderen Marineoffizieren begrüßt worden ist, wird Mayor Van Wyck mit dem Dampfer „Sandy Hook“ zur „Olympia“ fahren und Dewey begrüßen. Am Freitag um 1 Uhr setzt sich die Flottenparade in Bewegung. Sie wird bis gegen Sonnenuntergang währen. Dann gegen ½9 Uhr beginnt die große Illumination und das Feuerwerk, das den Himmel auf weithin erleuchten wird. Am Samstagvormittag um 9 Uhr wird Mayor Van Wyck vor der City Hall dem Admiral den Liebesbecher überreichen. Um halb 11 Uhr findet das Frühstück im Claremont Hotel statt, halb 1 Uhr beginnt vom Grant Mausoleum aus die Parade. Vorher wird Dewey am Mausoleum eine Ulme pflanzen. Den großen Triumphbogen, welcher in New York zu Ehren Deweys errichtet wird, will man später dauernd in Marmor aufführen lassen.

Neueste Nachrichten.

Ausland.

Großbritannien.

London, 24. September. — Der Versuch, heute nachmittag auf dem Trafalgar Square eine Sympathieversammlung für die Buren abzuhalten, war ein totaler Mißerfolg. Es waren allerdings Tausende zugegen, doch waren dieselben nicht gekommen, um etwaige Redner zu unterstützen. Sie schwangen die englische Fahne und sangen: "Rule Britannia".

Die Redner wurden mit Grunzen, faulen Äpfeln und Eiern empfangen. Der Name Chamberlains wurde mit Beifall, derjenige Krügers mit Zischen begrüßt. Einige Soldaten, die zugegen waren, wurden auf den Schultern herumgetragen. Es wurden verschiedene Angriffe auf die Rednerbühne gemacht und schließlich mußte die berittene Polizei eingreifen, welche die Menge mit Gewalt zerstreute. Mehrere Personen erlitten Verletzungen und 30 Verhaftungen wurden vorgenommen.

Die Gegner der Sympathieversammlung legten Resolutionen zu Gunsten der Regierung vor, welche mit wildem Jubel angenommen wurden.

Heute abend hielten die Leute, welche die Sympathieversammlung vorbereitet hatten, eine Privatversammlung ab und nahmen die folgende Resolution an:

„Infolge der von der gelben Presse vorher geplanten Unterbrechung der Anti-Kriegskundgebung auf dem Trafalgar Square beschließt dieses Komitee, in einer der größten hiesigen Hallen in den nächsten Tagen eine öffentliche Versammlung abzuhalten."

Southampton, 23. Sept. — Kapitän Ben Parker, der Schiffsführer von Kaiser Wilhelms Jacht „Meteor", ist heute mit dem Dampfer New York nach Amerika abgereist.

London, 23. Sept. — Der Anführer der Räuberbande, die am 12. September 12,000 Pfund Sterling stahl, als dieselben nach einer hiesigen großen Bank gebracht wurden, ist verhaftet worden.

Southampton, 23. Sept. — Unter den Passagieren des heute nach New York abgehenden Dampfers „New York" befindet sich der im Ruhestand lebende Rear-Admiral der amerikanischen Flotte J. G. Walker.

Philippinen.

Manila, 24. September. — Der amerikanische Kreuzer „Charleston", der Monitor „Monterey" und die Kanonenboote „Concord" und „Zafiro" verließen am 18 September Cavite, nachdem sie eine Abteilung Marinesoldaten und Blaujacken von dem Kreuzer „Baltimore" an Bord genommen hatten, und dampften nach der Subig Bai, um die Kanone der Insurgenten zu zerstören. In Anbetracht des schlechten Wetters wurde der Angriff bis gestern verschoben. Die Schiffe bombardierten drei Stunden lang die Stadt Olangapo und die Verschanzungen.

Unter einem heftigen Feuer der Insurgenten landeten Mannschaften der verschiedenen Schiffe, zerstörten die Kanone durch Schießbaumwolle und kehrten dann zurück. Nur ein einziger Amerikaner wurde verwundet.

Während die Schiffe in der Subig Bai auf günstiges Wetter warteten, warfen die Philippiner Verstärkungen nach Olangapo. Gestern morgen kurz vor 7 Uhr näherten sich die Schiffe der Stadt und kurz darauf begannen sie ein lebhaftes Feuer. Die Insurgenten antworteten mit ihrer Kanone und der erste Schuß ging dicht an dem „Monterey" vorbei. Um 9 Uhr 30 Minuten näherte sich der „Monterey" der Stadt bis auf 600 Yards und feuerte aus der Hauptbatterie. Um 11 Uhr gingen 250 Mann 800 Yards östlich von der Kanone unter einem heftigen Feuer der Mausergewehre ans Land und 10 Minuten später erreichten sie die Kanone. Es war eine 16 Centimeter Krupp-Kanone, welche wahrscheinlich von den Spaniern herrührte. Nachdem der Kanonier Olsen die Kanone mit Schießbaumwolle zerstört hatte, kehrte die Mannschaft unter dem Schutz der Kanonen der verschiedenen Kriegsschiffe zurück.

Cadet Brinzer, welcher in der Barkasse des „Concord" die linke Flanke der landenden Truppen deckte, war mit einer Gatling-Kanone sehr erfolgreich und Leutnant McDonald kommandierte die Mannschaften, welche ihre Aufgabe mit großer Bravour erfüllten.

Die Zahl der Insurgenten konnte nicht festgestellt werden. Die Stadt wurde in Brand geschossen.

William Shepherd, ein Schiffsjunge auf dem „Charleston", wurde schwer verwundet und Charles Haffke, Kohlenschaufler auf dem „Concord", wurde von der Hitze überwältigt.

Mexiko.

Stadt Mexiko, 24. September. — Thomas Braniff jr. hat die Regierung um die Erlaubnis ersucht, hier eine neue Industrie, nämlich die Fabrikation von Aluminium, einzuführen und zu diesem Zwecke ein Kapital von $1,000,000 anzulegen. Als Triebkraft soll Elektrizität, welche von den Wasserwerken im Staate Vera Cruz bezogen werden kann, angewandt werden. Herr Braniff ist ein Sohn des amerikanischen Bankers und Fabrikanten Thomas Braniff, eines der ältesten amerikanischen Bewohners Mexikos.

In Verbindung mit der Beraubung zweier Frauen in dieser Stadt sind verschiedene Verhaftungen vorgenommen worden. Unter den Verhafteten befinden sich ein Oberstleutnant, dessen Neffe und ein Diener.

Der hiesige „Herald" sagt editoriell: „General Diaz geht nicht allein in seiner Eigenschaft als Präsident von Mexico nach Chicago, sondern auch als Repräsentant der 45 Millionen Amerikaner, die der lateinischen Rasse angehören und jetzt die Entwickelung der imperialistischen Politik der Ver. Staaten mit Interesse beobachten. Er wird mit dem Präsidenten der großen Republik zusammentreffen, welcher, wie wir zuversichtlich glauben, von freundlichen Gesinnungen gegen Mexiko und Schwester-Republiken in der südlichen Hälfte dieses Erdteils erfüllt ist. Diese Zusammenkunft ist von historischer Bedeutung und kann nur Gutes im Gefolge haben. In dem Caracter des Präsidenten McKinley findet sich kein Zug, welcher die Angriffe, die angebliche Freunde des lateinischen Amerikas auf ihn machten, ‚rechtfertigt'."

Deutschland.

Berlin, 24. Sept.—Das deutsche Kaiserpaar hat 30,000 Mark und der Papst 4000 Lire für die Ueberschwemmten in Oberbayern gespendet.

Der Kaiser hat dem „Norddeutschen Lloyd" einen neuen Beweis der Teilnahme, die er für alles, was mit der Entwicklung der deutschen Seeschifffahrt zusammenhängt, empfindet, dadurch gegeben, daß er an die Lloyd-Direktion in Bremen zu der Übernahme des Kaiserdocks ein herzliches Glückwunschtelegramm gerichtet hat.

In Karlsruhe ist der Tagelöhner Joseph Tollmer, der am 26. Mai d. J. an der achtjährigen Sophie Kaiser ein unnennbares Verbrechen beging, hingerichtet worden.

Betreffs der Entwendung des Mobilmachungsplanes des II. bayerischen Armeekorps durch den Brigadeschreiber der 2. Artilleriebrigade dieses Korps, den jetzt steckbrieflich verfolgten Trainsergeanten Schlosser, verlautet, Schlosser habe die gestohlenen Dokumente an einen Agenten des französischen Spionagebureaus, des sog. Nachrichtenbureaus, ausgeliefert.

Der Berliner Staatsanwaltschaft ist eine „von gläubigen Protestanten" unterzeichnete geharnischte Denunciation gegen eine frevelhafte Gotteslästerung und Beschimpfung der Kirche zugegangen, deren sich der Redakteur des Berliner Witzblattes „Ulk", Sigmar Mehring, in einem „Die feige That von Rennes" überschriebenen Gedicht schuldig gemacht haben soll.

In Voigtstedt, einem Dorfe von 1000 Einwohnern im Regierungsbezirk Merseburg, ist eine Typhusepidemie ausgebrochen.

In München haben die Straßenbahnkutscher die Arbeit eingestellt.

Schweden und Norwegen.

Stockholm, 23. Sept. — Bei den gestrigen Wahlen für die zweite Kammer des Reichstages wurden in Stockholm von 22 liberalen Kandidaten 21 gewählt.

Jamaika.

Kingston, 23. Sept.—Aus Plymouth, der Hauptstadt der Insel Montserrat, kommt die Meldung, daß viele Gebäude, welche beim kürzlichen Hurrikan verschont blieben, durch eine Feuersbrunst zerstört worden sind. Der ohnehin schon große Notstand der Bewohner ist dadurch noch verschlimmert worden. Große Entrüstung herrscht über die langsame und unzulängliche Unterstützung der Notleidenden. Die Arbeiter weigern sich, die Hilfskargo auszuladen, wenn sie nicht doppelten Lohn bekommen.

In Anguilla, wo der kürzliche Hurrikan alle Vorräte, Läden und Wohnungen zerstört hat und die See in die Brunnen und Cisternen gedrungen ist, herrscht bitterer Mangel an Lebensmitteln und Wasser.

Südafrika.

Kapstadt, 23. Sept. — Spezialdepeschen aus Charlestown melden, daß die sensationellsten Gerüchte dort im Umlauf sind. So sollen z. B. an der Burengrenze in der Richtung von Utrecht 14 große Geschütze aufgestellt sein.

Rußland.

Sebastopol, 23. Sept. — Furchtbare Regengüsse haben hier großen Schaden an Gebäuden angerichtet. Wein- und Obstgärten in der Umgegend wurden verwüstet. Die Verbindung mit vielen Plätzen ist unterbrochen.

Indien.

Bombai, 23. Sept. — Das 2. Bataillon der Gordon Highlanders und andere Truppenabteilungen sind heute auf drei Transportschiffen nach Natal abgegangen.

Aegypten.

Alexandria, 24. Sept. — Hier ist die Beulenpest aufs neue ausgebrochen. Zwei Fälle wurden amtlich berichtet, einer davon mit tödlichem Ausgange.

Inland.

— Wer hat gemogelt? In Allegheny, Pa., fand dieser Tage die Wahl der Präsidentin der Temperenz-Union christlicher Frauen statt. Es waren 69 Mitglieder anwesend, und als man die abgegebenen Stimmzettel zählte, waren es deren 75. Zu behaupten, daß die christlichen Frauen gemogelt hätten, wäre indessen zu ungalant. Sie haben offenbar nur den Beweis liefern wollen, daß sie ebenso reif für Ausübung des Stimmrechts sind, wie das sogenannte stärkere Geschlecht. (Ill. St.)

Joliet, Ill., 24. Sept. — Kürzlich wurde die Heilung eines Wahnsinnigen aus dieser Stadt erzielt, die in der ganzen Welt Aufsehen erregen dürfte. Im vorigen März wurde ein verheirateter Mann Namens Irwin Fuller Bush in die Irrenanstalt in Kankakee gebracht und für hoffnungslos wahnsinnig erklärt. Heute ist er durch Behandlung mit Ziegendrüsenlymphe geistig und körperlich genesen und befindet sich wieder bei seiner Familie. Die Lymphe wurde von Dr. Roberts, einem einfachen Arzte in Greene City, Mo., entdeckt. Ihre Anwendung in Fällen von Wahnsinn wurde in einem Chicagoer Laboratorium, wohin Bush im vergangenen Juni gebracht wurde, demonstriert. Er erhielt Einspritzungen, besserte sich fortwährend und wurde vor ein paar Tagen als geheilt entlassen. Die Behandlung mit der Lymphe soll auch der Altersschwäche vorbeugen. Dr. Roberts hat sich nach Europa begeben, um seine Entdeckung Prof. Koch in Berlin und anderen wissenschaftlichen Größen vorzulegen und für Einführung des Mittels in den Irrenanstalten zu wirken.

— In einigen Monaten werden so viele neue Kriegsschiffe für den Seedienst fertig sein, daß man weitere 5000 Matrosen braucht, und die Marine-Behörden zerbrachen sich den Kopf darüber, woher sie dieselben nehmen sollen: sie haben nun beschlossen, an den Binnenseen bei Chicago und bei anderen größeren Städten Rekrutierungsstationen einzurichten, um Seeleute anzuwerben, und man hofft auf diese Weise einen Teil der nötigen Mannschaften zu beschaffen. Einen Teil des Bedarfs hofft man in Städten an der atlantischen Küste durch solche Matrosen zu decken, welche während des Sommers auf Dampf-Yachts reicher Privatmänner angestellt waren, im Winter aber keinen Verdienst von diesen haben.

Die Rekrutierung von jungen Leuten für das Marine-Corps geht, wie ein Washingtoner Korrespondent mitteilt, nur sehr langsam vor sich. Die Flotten-Reorganisations-Bill erhöhte bekanntlich die Präsenzstärke des Corps von 3000 auf 6000 Mann, bis jetzt sind aber von den zusätzlichen 3000 nur etwa 1000 eingestellt worden. Der Kommandant des Marine-Corps, General Heywood, meinte, daß das intensive Rekrutieren für die Philippinen-Regimenter die Zahl der jungen Leute, welche willens seien, sich anwerben zu lassen, nahezu erschöpft habe, überdies seien die Anforderungen, welche an Rekruten für das Marine-Corps gestellt wurden, so hoch, daß von denen, die sich melden, kaum 10 Prozent acceptiert werden könnten. Es ist nun wahrscheinlich, daß diese Anforderungen herabgeschraubt werden, damit man mehr Leute bekommt. Das Marine-Corps braucht dringend Mannschaften, da es im letzten Jahre nicht weniger als 21 neue Marine-Stationen kreiert worden sind. (Ill. St.)

Marktbericht.

Getreidemarkt.

Freitag, den 22. Sept. 1899.

Chicago, Ill.

	Donnerstag.	Vor 8 Tag.
Weizen, No. 2 Cash..	70¾—71½	72⅛—72¾
" No. 3 Cash..	67 —68½	67
Korn, No. 2 Cash....	33¾—34½	31⅞
Hafer, No. 2 Cash...	22⅛—23¼	22¼
Roggen, No. 2.......	56½—57½	56¾—57

Minneapolis, Minn.

	Donnerstag.	Vor 8 Tag
Weizen, No. 1 nördl..	67⅞—69	67¾—69½
" No. 2 nördl..	65⅞	64¾—68½

Duluth, Minn.

	Donnerstag.	Vor 8 Tag.
Weizen, No. 1 hart..	71¼	70
" No. 1 nördl.	68¾	67½
" No. 2 nördl.	66¼	64½

Kansas City, Mo.

	Donnerstag.	Vor 8 Tag.
Weizen, No. 2 hart..	63 —64¼	63 —63½
" No. 2 rot...	67½—68	67
" No. 2 Sommer		
Korn, No. 2 gem. Cash	29 —29¼	29
" No. 2 weiß....	24¾—25	29
Hafer, No. 2 weiß...	23	22 —23
Roggen.............	54	53

Toledo, Ohio.

	Donnerstag.	Vor 8 Tag
Weizen, No. 2 Cash..	69¾	69⅝
Korn, No. 2 Cash....	34½	34½
Hafer, No. 2 Cash...	22½	21
Roggen, Cash.......	59	56

Viehmarkt.

Freitag, den 22. Sept. 1899.

Chicago, Ill.

	Donnerstag.	Vor 8 Tagen.
Rindvieh.		
Westliche Stiere		4.50—4 75
Schweine.		
Schwere.......	4.10 —4.70	4.40—4.62½
Gemischte......	4.30 —4.75	4.10 —4.65
Schafe.		
Einheimische...	2.40 —4.40	3.20—4.50
Westliche.......	4 00 —4.40	3.40—4.25

Kansas City, Mo.

	Donnerstag.	Vor 8 Tagen.
Rindvieh.		
Stiere, heimische..	4.90—6.50	5.00—6.15
Schweine.		
Alle Grade.......	4.20—4.50	4.05-4.42½

Omaha, Nebr.

	Donnerstag.	Vor 8 Tagen.
Schweine.		
Leichte.........	4.35 —4.40	4.20—4.30
Schwere.......	4.25 —4.35	4.00—4.25

Neuschottland.

Halifax, 23. Sept. — Ein Sonderzug der Dominion Atlantic-Eisenbahn, welcher 500 Mann vom 63. Regiment von Camp Aldershot nach Halifax beförderte, entgleiste heute bei dem dreißig Meilen von hier gelegenen Mount Uniacke und stürzte in einen Graben. Mehrere Soldaten wurden verletzt aber niemand getötet.

Türkei.

Konstantinopel, 24. Sept. — Die Provinz Aidin in Kleinasien wurde am 20. September von einem Erdbeben heimgesucht. Den neuesten Nachrichten nach sind über zweihundert Personen dabei umgekommen.

Ein wahrer Samariter.

Herr Fritz Baßmann, Boonville, Mo., macht folgenden interessanten Report. Hr. Baßmann schreibt: „Eine Nachbarsfrau hatte letzten Winter die Grippe. Die schreckliche Seuche unterminierte ihre Gesundheit und sie verzweifelte daran, je wieder gesund zu werden. Der Doktor konnte oder wollte ihr nicht helfen, weil es arme Leute waren und er nicht wußte, ob er auch dafür bezahlt würde. Da kam mir der Gedanke, ich sollte ihr eine Flasche Alpenkräuter Blutbeleber und eine Flasche Heil Öl schicken, ob ich dafür bezahlt würde oder nicht; und ich konnte den Gedanken nicht wieder los werden. Weil ich zur Zeit auch krank war, so schickte ich meine Frau hin und sagte ihr, sie solle die Kranke gut einreiben mit dem Heil-Öl und ihr Blutbeleber eingeben. Dieses that sie und die Frau wurde gerettet; denn es dauerte nicht lange bis die Frau wieder ganz gesund war. Sie können sich denken, daß die Freude groß war. Auch die Nachbarn wunderten sich, daß sie so schnell darüber kam. Ich möchte allen Leuten raten, diese Medizin für Notfälle an Hand zu halten."

Bekanntmachung.

Alle diejenigen, die da gedenken diesen Herbst nach **Rosthern, Saskatchewan**, u. s. w. zu fahren, sollten sich bei mir in Zeit melden. Je mehr da gehen, je billiger ist die Fahrt. Sie können auf der Rückreise in **Manitoba** anhalten. Für fernere Auskunft, wie in Bezug auf Ansiedlung, Passage- und Fracht-Raten u. s. w., wende man sich an 35—42

J. C. KOEHN,
Agent der Canadischen Regierung,
Mountain Lake, Minn.

Herr Straube war persönlich in unserer Office und hat uns viele Zeugnisse von bekannten Leuten im Original vorgelegt, weshalb wir auch diese Anzeige mit gutem Gewissen in unsern Blättern aufnehmen.—Die Redaktion.